

TR

Rheinische Bergbauroute

17

Zeche Zollverein 3/7/10

Zeche Zollverein 3/7/10 ist ein Industriedenkmal und ein Ort der Erinnerung. Die Zeche Zollverein 3/7/10 ist ein Industriedenkmal und ein Ort der Erinnerung. Die Zeche Zollverein 3/7/10 ist ein Industriedenkmal und ein Ort der Erinnerung.

Die Zeche Zollverein 3/7/10 ist ein Industriedenkmal und ein Ort der Erinnerung. Die Zeche Zollverein 3/7/10 ist ein Industriedenkmal und ein Ort der Erinnerung. Die Zeche Zollverein 3/7/10 ist ein Industriedenkmal und ein Ort der Erinnerung.

Die Zeche Zollverein 3/7/10 ist ein Industriedenkmal und ein Ort der Erinnerung. Die Zeche Zollverein 3/7/10 ist ein Industriedenkmal und ein Ort der Erinnerung. Die Zeche Zollverein 3/7/10 ist ein Industriedenkmal und ein Ort der Erinnerung.

Die Zeche Zollverein 3/7/10 ist ein Industriedenkmal und ein Ort der Erinnerung. Die Zeche Zollverein 3/7/10 ist ein Industriedenkmal und ein Ort der Erinnerung. Die Zeche Zollverein 3/7/10 ist ein Industriedenkmal und ein Ort der Erinnerung.



RR

Themenroute 17

Rheinische Bergbauroute



Inhalt

Einleitung	6
Einführung	7

Standorte der Themenroute 17

Deutsches Bergbau-Museum Bochum.	11
Zeche Bonifacius	14
Zeche Königin Elisabeth, Schacht Emil ...	15
Glückaufhaus	16
Steag-Zentrale	17
Zeche Carl Funke	18
Siedlung Carl Funke	20
Zeche Zollverein Schacht 1/2/8 und Schacht XII.	21
Kokerei Zollverein	23
Zeche Zollverein 3/7/10	24
Zeche Helene	26
Zeche Carl	27
Schurenbachhalde	28
Siedlung Karnap	29
Zeche Vereinigte Helene-Amalie	30
Zeche Oberhausen	31
Knappenhalde	32

Gasometer Oberhausen	33
Zeche Osterfeld	36
Zeche Osterfeld, Schacht IV	37
Zeche Sterkrade	38
Halde Haniel	39
Zeche Lohberg	42
Siedlung Lohberg	44
Zeche Walsum	45
Siedlung Wehofen	46
Salzbergwerk Borth	47
Schacht Rossenray	48
Zeche Friedrich Heinrich	49
Alt-Siedlung Friedrich Heinrich	52
Zeche Pattberg	56
Halde Pattberg	57
Halde Norddeutschland	58
Siedlung Repelen	59
Museum Neukirchen-Vluyn	60

Zeche Niederberg	61
Siedlungen Niederberg - Alte und Neue Kolonie	62
Kolonie Meerbeck	63
Zeche Rheinpreußen 5/9, Eurotec Technologiepark	64
Halde Rheinpreußen	65
Zeche Rheinpreußen 4	68
Zeche Rheinpreußen Schacht 1/2	69
Siedlung Rheinpreußen	70
Siedlung Johannenhof	71
Hafen Rheinpreußen	72
Schacht Gerdt	73
Rheinhauser Bergbausammlung e.V.	74
Zeche Friedrich Thyssen, Schacht 6	75
Siedlung Mausegatt	76
Impressum	77



Zeche Rheinpreußen 5/9. Foto: RIK/Walter

Einleitung

„Aber hoch über der Erde sind die Wahrzeichen des Bergbaus die Beherrscher des Reviers. Der Reisende sieht schon vom Zuge aus die stählernen Skelette der Fördertürme in den rauchigen Himmel ragen, sieht das schwirrende Drehen ihrer Räder, zwischen deren Speichen das Sonnenlicht flirrt.“

Was Georg Schwarz in den 1930er Jahren schrieb, trifft so heute nicht mehr zu. Zwar sieht der Reisende noch immer die Wahrzeichen des Reviers in den Himmel ragen, aber dieser Himmel ist inzwischen wieder blau, nur noch hier und da rauchig. Und die Räder stehen still – meistens jedenfalls. Wer Glück hat, sieht sie sich drehen, dort wo noch Kohle gefördert wird oder eine stillgelegte Zeche der weiterhin notwendigen Wasserhaltung dient. Das Revier hat sich gewandelt, aber sein typisches Aussehen nicht gänzlich verloren.

Zahlreiche bauliche Relikte des Bergbaus sind nach den Zechenstilllegungen erhalten

geblieben, häufig sorgfältig restauriert und umgenutzt. Nicht alle, um den Erhalt manch einer Anlage wird noch gerungen, nach neuen Trägern und Nutzungskonzepten gesucht. Es sind gerade die ehemaligen Zechen, die die Brücke zwischen dem Gestern und Heute schlagen. Moderne Technologiezentren, Dienstleistungsbetriebe und Kultureinrichtungen sind in viele der früheren Übertagebauten eingezogen. Den Reisenden auf der Route Industriekultur stellt sich damit nicht nur die bergbauliche Vergangenheit des Ruhrgebiets dar, sondern auch ein Bild vom Wandel in eine lebendige Zukunft.

Es war der rheinische Teil des Reviers, der mit den großen Pionierleistungen des 19. Jahrhunderts zum Ausgangspunkt für die industrielle Entwicklung des Ruhrbergbaus wurde. Die weitere Geschichte vollzog sich in beiden Landesteilen gleich. Auf unserer Tour werden wir Zechen aus jeder Epoche des Bergbaus besuchen, stillgelegte, mit neuem Leben erfüllte oder auch Bergwerke, die heute noch in Förderung stehen.

Einführung

„Die Ausdehnung unserer Eisenwerke macht den Besitz eigener Kohlenfelder, wie dies in England und Belgien bei fast allen größeren Eisenwerken der Fall ist, auch für uns zu einem lebhaften Bedürfnis, weshalb ich seit einiger Zeit beschäftigt bin, ... in der Nähe der Köln-Mindener Bahn bei Essen einen neuen Betrieb durch Bohrarbeiten vorzubereiten, und war glücklich, ein fettes Flöz anzubohren ...“

Der Ruhrorter Kaufmann Franz Haniel, der dies im Jahr 1845 an Graf von Beust, den Direktor der Abteilung für Berg-, Hütten- und Salinenwesen im Preussischen Finanzministerium, schrieb, versuchte seit über einem Jahrzehnt zwei Probleme zu lösen: Als Mit-eigentümer des Oberhausener Hüttenwerkes Jacobi, Haniel & Huysen (später Gutehoffnungshütte) war er bemüht, die mit einem Walzwerk verbundene Eisenhütte mit Kohle zu versorgen. Aber die Stollenzechen des Ruhrtales konnten ihm nur Magerkohle liefern, die sich für den Hüttenbetrieb schlecht eignete. Haniels Ziel war eine eigene Zeche, die eine regelmäßige Versorgung mit Kohle geeigneter Qualität sicherstellen konnte.

Jedem Bergbaukundigen der Zeit war bekannt, dass die im Ruhrtal offen zu Tage tretenden Kohlenflöze Richtung Norden unter einer Mergeldecke aus Kalk und Ton verschwanden. Wollte man diese Kohle abbauen, musste man die Mergeldecke durchstoßen. Das war Haniels zweites Problem. Die Mergeldecke war unberechenbar: Kluftenreiche Gesteinsschichten, zäher Ton, grundloser Schwemmsand und hereinbrechende Wasserströme - alles konnte einem hier begegnen. Aber Haniel schaffte es. 1834 hatte er mit dem Schacht Franz bei Essen-Borbeck die Mergeldecke durchbohrt. Ein Erfolg - und doch auch wieder nicht. Die Anlage des Schachtes eignete sich nicht für den Abbau, ganz abgesehen davon, dass Haniel wiederum auf Magerkohle gestoßen war. Der zitierte Brief beweist: Haniel gab nicht auf, auch wenn ihn das Unternehmen Franz bereits ein Vermögen gekostet hatte. Über sein weiteres Vorgehen schreibt er:

„So fing ich den Bergbau in dieser Gegend wieder für eigene Rechnung an, kaufte mehrere passende Ländereien, erwarb verschiedene Kohlefelder und vereinigte sie unter dem Namen <Zollverein>.“ Haniels Hartnäckigkeit wurde belohnt. Die Zeche Zollverein bei Katernberg, heute ein Stadtteil von Essen, konnte die begehrte Kohle zu Tage fördern. Welch eine Genugtuung für den Pionier des Bergbaus, wenn er hätte erfahren können, dass seine Gründung viele jüngere Bergwerke überlebte, bis ins Jahr 1986 bestand und seit dem 14. Dezember 2001 zum Weltkulturerbe der Menschheit zählt.

Haniels Pioniertat machte den rheinischen Teil des Ruhrgebiets zur Ausgangsregion der Bergbauindustrie. Bald entstand Mergelzeche nach Mergelzeche entlang des alten Hellwegs und der Emscher. Hier fand sich Fett- und Esskohle, bestens geeignet für die Verkokung. Der steigende Bedarf der Hüttenwerke an Koks konnte gedeckt werden. Kaum war das eine Problem gelöst, stellte sich die nächste Frage: Setzen sich die Kohlenflöze auf der anderen Seite des Rheins fort? Wiederum war Franz Haniel Vorreiter. Er hatte sich umfangreichen Felderbesitz auf dem linken Rheinufer gesichert und war seit 1851 auf der Suche nach Kohle. Vier Jahre später konnte die Vermutung bestätigt werden: Die rechtsrheinischen Kohlenflöze setzen sich linksrheinisch fort. Haniel legte den Grundstein für die Zeche Rheinpreußen und wen wundert's, dass auch hier ihm andere folgten.

Die Anlage eines Bergwerks war immer mit hohen Kosten und Risiken verbunden. Das traf nicht nur auf die Zechen an den Rheinufern zu, die besonders mit heimtückischem Schwemmsand und unerwarteten Wassereintrüben zu kämpfen hatten. Auch das Vordringen in immer größere Tiefen, das mit der Nordwanderung des Bergbaus notwendig wurde, forderte die ganze Kunst der Bergbautechnik heraus. Bewetterung und Wasserhaltung unter Tage, Einfahrt der Bergleute, Ausbau der Übertage- und Untertageanlagen, Abbau und Förderung der Kohle, diese Aufgaben mussten bewältigt werden. Fortschritte auf dem Gebiet der Bergbautechnik waren eine der Voraussetzungen für die Entwicklung des Berg-

baus zu einem Leitsektor des industriellen Fortschritts, der neben der Stahlindustrie dem Revier seinen Stempel aufdrückte.

Ob Rheinland oder Westfalen - der Bergbau kennt diese Grenze nicht. Vom Ruhrtal aus - etwa bei Witten - eroberte er sich Stück für Stück die Region Ruhrgebiet. Auf die Mergelzechen aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts folgten die Großzechen zwischen Emscher und Lippe, um die Jahrhundertwende auch die ersten nördlich der Lippe. Viele Bergwerksgesellschaften gründeten ihre Zechen entlang der neu entstandenen Eisenbahnlinien, um das Transportmittel Schiene zu nutzen. Gleichzeitig waren die Eisenbahngesellschaften gute Abnehmer der Kohle. Die neuen und wachsenden Industriebetriebe schluckten die vorhandenen Arbeitskräfte vor Ort und aus den angrenzenden Landstrichen, aber ihr Bedarf war damit nicht zu decken. Ein sicherer, gut bezahlter Arbeitsplatz, eine Wohnung mit Garten und Stall - mit diesem Versprechen warben Zechen und auch Hütten- und Stahlwerke Arbeitssuchende von nah und vor allem von fern, d.h. aus mitteleuropäischen Gebieten. Und in der Hoffnung auf bessere Lebensbedingungen verließen Tausende ihre Heimat und zogen ins Revier. Kaum eine Bergwerksgesellschaft, die nicht in unmittelbarer Nähe zur Schachanlage Werkshäuser, eine so genannte Kolonie, errichten ließ, um einen „festen, sesshaften Arbeiterstamm“ für sich zu gewinnen. Aus den alten Städten am Hellweg waren Großstädte geworden, aus den kleinen Orten und Dörfern zwischen Wald, Wiese und Heide Städte.

Eine Agrarlandschaft wandelte sich zur Industrielandschaft. Die einzelnen Etappen der 150-jährigen Bergbaugeschichte lassen sich in Struktur und Architektur der Zechenanlagen ablesen und trotz des Zechensterbens seit den 1960er Jahren und der zahlreichen Abrisse ausgedienter Bergwerke werden wir auf unserer Route Beispiele für alle Epochen finden. Auch entgeht dem aufmerksamen Besucher nicht, dass die Wahrzeichen der Region, die Fördergerüste, nicht alle gleich sind, sich in Konstruktion und Formgebung voneinander unterscheiden. Die frühen Zechen aus der Zeit von 1850 bis um 1880 haben sogar eine Besonderheit zu bieten: Zur Förderung

der Kohle und Einfahrt der Bergleute wurden so genannte Malakowtürme errichtet, massive Türme, die einen auf den ersten Blick an Burgfriede denken lassen. Nur wenige von ihnen haben die Zeit überdauert. Auf unserer Tour werden wir die beiden im rheinischen Teil des Reviers liegenden kennen lernen: Zeche Carl in Essen-Altenessen und Zeche Rheinpreußen 1/2 in Duisburg-Homberg.

Nicht nur die Bergbautechnik, auch neue Berggesetze und Reformen ebneten seit der Mitte des 19. Jahrhunderts den Weg zur Großindustrie. Der preußische Staat hob die staatliche Betriebsführung der Zechen, das so genannte „Direktionsprinzip“, auf und legte sie in die Hand der Eigentümer. Das waren selten Einzelpersonen, denn Kosten und Risiken veranlassten Investoren aus dem In- und Ausland sich in Kapitalgesellschaften zusammenzuschließen, im Bergrecht Gewerkschaften genannt. Nach und nach setzten sich Aktiengesellschaften durch, da sie die Kapitalbeschaffung erleichterten.

Auch für den Bergmann brachen neue Zeiten an. Mit dem so genannten Freizügigkeitsgesetz von 1860 verlor er viele Privilegien. Aus dem standesbewussten, sozial und rechtlich abgesicherten Knappen wurde der Bergarbeiter, über dessen Arbeitskraft nun der Unternehmer verfügte. Soziale Absicherung musste in zahlreichen Arbeitskämpfen erst mühsam zurückgewonnen werden.

In der Wirtschaftsgeschichte des Bergbaus lassen sich ebenfalls mehrere Etappen unterscheiden. Gründungsphasen und Krisen lösten sich bis zum Ersten Weltkrieg ab. In dieser Zeit entwickelten sich die ersten mächtigen Konzerne, auf rheinischem Gebiet entstanden Großzechen mit gewaltigen Förderleistungen: die Haniel-Zechen Zollverein und Rheinpreußen, die Zechen der GHH in Oberhausen, Osterfeld und Sterkrade als größte Kohleproduzenten an der Ruhr und nicht zuletzt die Bergwerke August Thyssens: Deutscher Kaiser in Duisburg-Wehofen und Lohberg in Dinslaken. Verschärfte Konkurrenz und Absatzschwierigkeiten sowie der Wunsch nach einer Vertretung gemeinsamer Interessen führten zur Gründung von Verbänden und Verkaufssyndikaten.



Zeche Carl in Essen-Altenessen.
Foto: RIK/Walter

Das „größte Industriekartell aller Zeiten“ entstand mit dem Rheinisch-Westfälischen Kohlen-Syndikat im Jahr 1893. Es verpflichtete seine Mitglieder, ihm ihre gesamte Erzeugung an Kohlen, Koks und Briketts zum Verkauf zur Verfügung zu stellen, wodurch der „ungesunde“ Wettbewerb unterbunden werden sollte.

Der Erste Weltkrieg und die Nachkriegszeit bremsten die Entwicklung des Ruhrbergbaus. Die 1920er Jahre, trotz aller wirtschaftlichen und politischen Schwierigkeiten, brachten für den Ruhrbergbau sowohl Rationalisierungen als auch einen deutlichen Entwicklungsschub: Die Arbeit unter und über Tage wurde mechanisiert und neue Wege in der Gewinnung und Förderung von Kohle erprobt. Auch in der chemischen Kohlenveredlung wurden neue Verfahren entwickelt, Kokerei- und Gaswirtschaft ausgebaut. Auf wirtschaftlichem Gebiet vollzog sich die Bildung von Großkonzernen, zahlreiche Zechen schlossen einen Verbund mit der Stahlindustrie. Damit waren wichtige Voraussetzungen geschaffen, als die neuen Machthaber nach 1933 dem Bergbau höchste Förderungssteigerungen abverlangten und aufgrund ihrer Autarkiebestrebungen der Kohle als Rohstoff für die chemische Industrie verstärkt

Aufmerksamkeit schenken. War schon vor dem Ersten Weltkrieg die Kohle Energielieferant für die Stromerzeugung gewesen, so wuchs aufgrund des steigenden Strombedarfs ihre Bedeutung auch auf diesem Sektor. Im Jahr 1939 erreichte der Ruhrbergbau seinen Förderungshöchststand. Die Kehrseite dieser Konzentration auf eine Erhöhung der Fördermenge war die Vernachlässigung von Ausbau und Modernisierung der Bergwerke und des Gesundheitsschutzes der Arbeiter. Während des Zweiten Weltkrieges waren es unter Tage überwiegend Zwangsarbeiter, über Tage Frauen und Zwangsarbeiterinnen, die den Bergbau aufrechterhielten.

Frauen spielten in der Männerdomäne Bergbau zwar eine untergeordnete, aber nicht unbedeutende Rolle. Das Allgemeine Preußische Berggesetz von 1865 verbot die Frauenarbeit unter Tage. Über Tage durften Frauen nur in den Aufbereitungsbetrieben, den Materialmagazinen und auf den Halden beschäftigt werden. Der Frauenanteil im preußischen Bergbau ging erheblich zurück und war im Vergleich zu Großbritannien, Frankreich und Belgien sehr gering. Für den Ruhrbergbau waren in einer amtlichen Statistik von 1882 offiziell nur drei Frauen unter den rund 70.000 Bergarbeitern aufgeführt.

In den von Arbeitskräftemangel geprägten Kriegszeiten griffen die Zechenleitungen jedoch auf Frauen als „Reservearmee“ zurück. Nach Lockerung bzw. Aufhebung von gesetzlichen Vorschriften und Arbeitsschutzbestimmungen arbeiteten in den beiden Weltkriegen Frauen wieder vermehrt auf den Zechen, meist über Tage, aber auch unter Tage. Im Ersten Weltkrieg stieg der Frauenanteil im Ruhrbergbau auf rund 20.000 Frauen und Mädchen Anfang 1918, das entsprach etwa 4,5% der durchschnittlichen Gesamtbeschäftigungszahl. Die Bergarbeiterinnen waren in allen übertägigen Arbeitsbereichen zu finden: Förderung, Separation, Verladung, Kohlenwäsche, Magazin, Lampenstube, Kesselhaus, Kokerei, Nebenproduktgewinnung, Brikettfabrik und Zechenbahnbetrieb. Die Arbeitslöhne der Frauen lagen erheblich unter denen der männlichen Kollegen.

Auch im Zweiten Weltkrieg waren die Bergbaubetriebe auf die weiblichen Arbeitskräfte angewiesen, allerdings in geringerem Ausmaß, da vor allem Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter aus dem In- und Ausland unter elendigsten Bedingungen die schwere Bergarbeit leisten mussten. Seit 1942 wurden jedoch zunehmend auch osteuropäische Zwangsarbeiterinnen auf den Zechen über Tage und in bestimmten Arbeitsbereichen unter Tage (z.B. Füllort, Hauptstrecke) eingesetzt und rücksichtslos ausgebeutet. In den Zechenlagern, in denen sie zusammengepfercht teilweise mit ihren Kindern leben mussten, mangelte es an allem: an Essen, Kleidung, Hygieneartikeln, ärztlicher Versorgung. Für deutsche Bergarbeiterinnen war die Arbeit unter Tage ebenso wie besonders schwere Arbeiten über Tage verboten. Sie sollten als potentielle Gebärerinnen deutschen Nachwuchses vor Gesundheitsschäden geschützt werden. Nach den beiden Weltkriegen kam es zu Massenentlassungen der Arbeiterinnen, da die Wiedereingliederung

der aus dem Krieg heimkehrenden Männer in den Arbeitsprozess Priorität hatte.

Der Krieg brachte große Zerstörungen, aber im Vergleich mit anderen Industriezweigen gestaltete sich der Wiederaufbau verhältnismäßig einfach, da „nur“ die Tagesanlagen, aber nicht die Grubenbaue zerstört waren. 1945 förderten die Zechen immerhin 33,4 Mill. Tonnen. Hauptprobleme waren der Mangel an Arbeitskräften und die technische Rückständigkeit. Arbeitskräfte wurden aus ganz Deutschland angeworben, die technische Entwicklung nachgeholt. Aber während der Bergbau modernisiert und Überlegungen angestellt wurden, wie die Förderkapazitäten gesteigert werden könnten, denn noch 1957 war Kohle knapp, stand schon die Konkurrenz vor der Tür. Das Mineralöl verdrängte ab 1958 den für die Stromerzeugung bis dahin wichtigsten Energieträger. Das große Zechensterben begann und wurde später durch die Veränderungen in der Stahlindustrie weiter beschleunigt. Von 128 Zechen im Jahr 1958 blieben - allerdings auch durch Zusammenlegungen - 1988 nur 22, die Förderung sank von 122 Mill. t auf 58 Mill.t.

Um Stilllegungen in geordneten Bahnen unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten und sozialverträglich abzuwickeln und um die Kohlenförderung in Zukunft planmäßiger gestalten zu können, kam es 1968/69 zu einer bis dahin einmaligen Neuordnung eines gesamten Wirtschaftszweiges, zur Gründung einer Einheitsgesellschaft, der Ruhrkohle AG (RAG), die 94% der Steinkohlenförderung des Ruhrgebietes kontrollierte. Seit dem 1. Oktober 1998 gehören auch die Saarbergwerke AG und die Preussag Anthrazit GmbH, die Steinkohlenabbau im Ibbenbüerer Raum betreibt, mit der Ruhrkohle Bergbau AG zur Deutschen Steinkohlen AG (DSK) unter dem Dach der RAG. Damit ist der gesamte deutsche Steinkohlenbergbau in einer Gesellschaft zusammengeführt.

Standorte der Themenroute 17



Deutsches Bergbau-Museum Bochum. Foto: RIK/Staudinger

1 Deutsches Bergbau-Museum Bochum

Ende der 1860er-Jahre begann die Westfälische Berggewerkschaftskasse in der Bergschule Bochum zu Unterrichtszwecken mit dem Aufbau einer Sammlung „Bergbaulicher Utensilien“. Diese sollte zum Grundstein des Bergbau-Museums werden, das auf Initiative der Schulträgerin und der Stadt Bochum 1930 gegründet wurde. Nachdem zunächst die Großviehslachthalle des ehemaligen Bochumer Schlachthofes zum Ausstellungsraum umfunktioniert worden war, folgte ab 1935 der Bau des heutigen Museumsgebäudes nach Entwürfen von Fritz Schupp und Heinrich Holzapfel. Die Architekten übernahmen bei der Gestaltung typische Formen des zeitgenössischen Industriebaus wie kubische Baukörper mit hochrechteckigen Fenstern und betonte Ecken. Gleichzeitig zeigt der Eingangsbereich Elemente nationalsozialistischer Monumentalarchitektur. Das von Beginn zum Konzept gehörende

Anschauungsbergwerk entstand zwischen 1937 und 1940 und diente während des Zweiten Weltkriegs als Luftschutzbunker.

Nach starken Kriegszerstörungen wurde das Museum 1943 geschlossen und ab 1946 bis zum Abschluss der Wiederaufbau- und Erweiterungsarbeiten Mitte der 1950er-Jahre abschnittsweise wiedereröffnet. In den 1960er-Jahren entwickelte sich das ursprünglich rein historisch orientierte Museum zu einem von Bund und Ländern mitfinanzierten Forschungsinstitut. Damit verbunden war die Gründung des Bergbauarchivs, das seither als Branchenarchiv historisch relevante Überlieferungen des gesamten deutschen Bergbaus sichert. Heute sind die Sammlungen zusammen mit der umfangreichen Bibliothek und der Fotosammlung im Montanhistorischen Dokumentationszentrum (montan.dok) zusammengefasst.

1973 wurde das weithin sichtbare Wahrzeichen des Museums errichtet. Das Fördergerüst der stillgelegten Dortmunder Zeche

Blick in die Ausstellung. Foto: RIK/Staudinger



Germania aus dem Jahr 1944 geht ebenfalls auf Entwürfe von Fritz Schupp zurück und gehörte mit einer Höhe von fast 72 Metern zu den größten im Ruhrgebiet. Seither verbindet ein Fahrstuhl Museum, Besucherbergwerk und Aussichtsplattform, die einen Blick über die früher größte Kohlenstadt des Reviers und weite Teile des Ruhrgebiets ermöglicht. Weitere Schwerpunkte des 1976 in „Deutsches Bergbau-Museum Bochum“ umbenannten Instituts wurden in dieser Zeit die Montanarchäologie und die Pflege technischer Denkmäler.

Mit der Eröffnung des südlichen Erweiterungsbaus erhielt das Museum 1986 nicht nur neue Ausstellungsräume, sondern auch einen Hörsaal und ein Restaurant. Das Deutsche Bergbau-Museum Bochum ist weltweit das größte Haus seiner Art.

2014 startete am Deutschen Bergbau-Museum Bochum ein umfassender Strukturierungsprozess unter der Bezeichnung „Masterplan DBM 2020“. Neben Restrukturierungen des Organisationsaufbaus gehörten dazu ein umfassender Umbauprozess sowie die Konzeption einer neuen Dauerausstellung. In diesem Zusammenhang wurde das Museum in einem logistischen Kraftakt

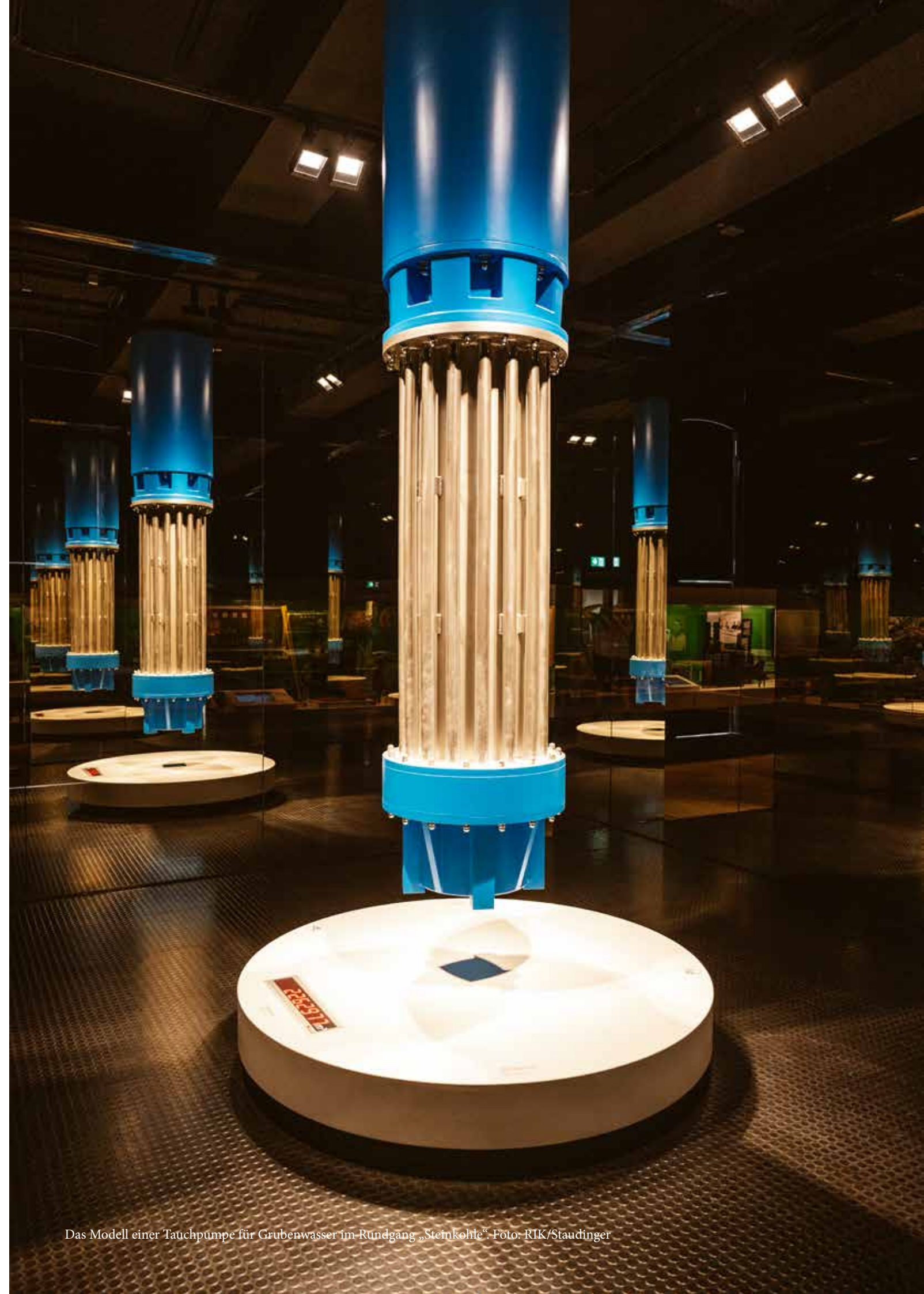
mit seinen Musealen Sammlungen, Bibliothek/Fotothek und dem Bergbau-Archiv Bochum komplett beräumt und ausgelagert. Mitarbeitende und Objekte zogen zum Teil an Interimsstandorte. Zeitgleich wurde die neue Dauerausstellung konzipiert. Vier neue Rundgänge sollten zukünftig die Bandbreite des Leibniz-Forschungsmuseums für Georessourcen darstellen.

Die Konzeption der neuen Dauerausstellung wurde in einem ersten Teil zeitgleich mit dem Ende des deutschen Steinkohlenbergbaus abgeschlossen: Am 28. November 2018 wurden die ersten beiden Rundgänge „Steinkohle“ und „Bergbau“ im Nordflügel eingeweiht. Sie vermitteln epochen- und spartenübergreifend die Geschichte der deutschen Steinkohle sowie die weltweiten Beziehungen zwischen Mensch und Bergbau. Im Sommer 2019 wurde die Eröffnung der neuen Dauerausstellung mit einem großen Museumsfest gefeiert. Seit Juli 2019 präsentiert sich das Deutsche Bergbau-Museum Bochum, Leibniz-Forschungsmuseum für Georessourcen, nun mit vier thematischen Rundgängen: Steinkohle, Bergbau, Bodenschätze und Kunst.

Mit dem Anschauungsbergwerk und dem Seilfahrtsimulator werden die Einblicke in die vielfältigen Facetten des Bergbaus im Deutschen Bergbau-Museum Bochum auch unter Tage vermittelt. Auf dem gut 1,2 Kilometer langen untertägigen Streckennetz erhalten die Besucherinnen und Besucher Eindrücke vom Alltag unter Tage und von den technikhistorischen Entwicklungen im (Steinkohlen-)Bergbau. Vom Fördergerüst der ehemaligen Zeche Germania aus, dem größten Exponat des Hauses, reicht der Blick schließlich weit über das Ruhrgebiet und die durch die Zechenlandschaft geprägte Region.

Kontakt & Infos

Deutsches Bergbau-Museum
Bochum
Am Bergbaumuseum 28
44791 Bochum
www.bergbaumuseum.de



Das Modell einer Tauchpumpe für Grubenwasser im Rundgang „Steinkohle“. Foto: RIK/Staudinger



Zeche Bonifacius.
Foto: RIK/Walter

2 Zeche Bonifacius

Ein Fördergerüst und einige Backsteinbauten erinnern an die Zeche Bonifacius, die einst das Dorf Kray in einen Industrieort verwandelte. 18 Höfe standen hier, circa 300 Menschen lebten in Kray, als ab 1857 die Gewerkschaft Ver. Bonifacius hier eine Zechenanlage mit zwei Malakowtürmen errichtete. Von dieser frühen Anlage ist heute nichts mehr erhalten, denn als nach einigen Unglücksfällen die Gelsenkirchener Bergwerks AG (GBAG) 1899 die Zeche übernahm, baute sie Bonifacius zu einer zeitgemäßen Zeche aus. Aus dieser Zeit, 1902 – 1905, stammen die erhaltenen Gebäude, errichtet nach den Plänen des Zechenbaumeisters Bongard und unterzeichnet von dem architektonisch interessierten Leiter der GBAG Emil Kirdorf.

Auch wenn heute das Werkstattgebäude fehlt, lässt sich doch die ursprüngliche Anordnung der Bauten um eine Platzanlage nachvollziehen. Damit weicht Bonifacius stark vom

Grundschemata anderer Großschachtanlagen der Jahrhundertwende im Rheinland ab. Anstelle der von Bauten begleiteten Zechenstraße tritt hier eine Platzanlage als ordnendes Element. Besonders bemerkenswert ist das ehemalige Verwaltungs- und Kauengebäude im neugotischen Stil oder auch die kleine Verbandhalle mit Totenkammer am unteren Ende des Platzes. Auch die Fördermaschinenhallen sind sehenswert.

Im Stil weichen sie von den anderen Bauten ab und zeigen Formen des Jugendstils und des Neobarocks. Liebhaber von Fördermaschinen kommen hier auf ihre Kosten: Eine Zwilling-Dampffördermaschine mit Seiltrommeln der GHH von 1913 und eine Elektrofördermaschine der Firma Siemens-Schuckert von 1914 sind hier zu bewundern. Auch das Fördergerüst von 1900, ein deutsches Strebengerüst in Fachwerkbauweise mit nebeneinander liegenden Seilscheiben, ist noch erhalten. Dieses Wahrzeichen des Essener Bergbaus wurde 1992/93 saniert.

Obwohl das Bergwerk Bonifacius schon 1967 stillgelegt wurde, konnte das Zechenensemble dank privater Initiative vor Verfall und Abriss bewahrt werden. Heute sind die Gebäude denkmalgeschützt und sorgfältig saniert. Sie werden sowohl gewerblich als auch gastronomisch genutzt. Die prächtige neugotische Lohnhalle, in der einst die Bergleute ihren Wochenlohn erhielten, beherbergt heute das Kultur- und Tagungshotel „Alte Lohnhalle“.

Kontakt & Infos

Zeche Bonifacius
Rotthausen Straße 46 A
45309 Essen
www.zeche-bonifacius.de



Zeche Königin
Elisabeth. Foto:
RIK/Walter

3 Zeche Königin Elisabeth, Schacht Emil

Eine der ältesten Mergelzechen des Reviers ist die Zeche Königin Elisabeth, die ihren Namen Elisabeth Ludovika von Bayern (1801-1873), der Gattin des Preußenkönigs Friedrich Wilhelm IV., verdankt. Bereits 1844 gründete Johann Wilhelm Butenberg die Gewerkschaft, 1850 waren Grubenbau und Tagesanlagen so weit gediehen, dass die erste Kohle abgebaut werden konnte. Aus dieser frühen Zeit sind keine Bauten erhalten. Unsere Aufmerksamkeit gilt einem Betriebsgebäude aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, das zu Schacht Emil gehörte. Durch einen Bahndamm vom Gründungsschacht Wilhelm (1847-50) getrennt, wurde Schacht Emil 1910 angesetzt. Auf dem dazugehörigen schmal zugeschnittenen Grundstück musste das neue Betriebsgebäude entstehen, das hier unter einem Dach Verwaltung, Kaue und den Raum für die elektrische Fördermaschine mit Umformer vereinen sollte. Beauftragt wurde der Architekt Alfred Fischer, der kurz zuvor die Leitung der Essener Kunstgewerbeschule, die später in der Folkwangschule aufging, übernommen hatte.

TIPP

Nahe der Ruhr, in Essen-Steele-Horst, In der Lake, steht heute noch das Betriebsgebäude (1916/1938) der ehemaligen Zeche Wohlverwahrt und in Essen-Überruhr das Gerüst über Schacht 3 der Zeche Heinrich von 1958.

Die verschiedenen Funktionen des Gebäudes lässt Fischer in einem differenzierten Baukörper erkennbar werden: In dem eingeschossigen, lang gestreckten Bau mit hohen Walm-dächern sind Fördermaschinenhalle und Kaue in seitlich angeordneten Kuben untergebracht, Lohnhalle, Lampenstube und Büros in dem leicht zurückversetzten Mitteltrakt.

Zum Standard jeder Zechenanlage seit der Jahrhundertwende gehörte ein geschlossener Gang zwischen Schachthalle und Kaue, um die verschwitzten und oft in nasser Kleidung von der Arbeit kommenden Bergleute vor Erkältungskrankheiten zu schützen. Fischer entwarf auch solch einen Gang, aber aufgrund der Grunddisposition der Anlage verzichtete die Zechenleitung auf diesen „Komfort“. Fischers Betriebsgebäude ist ein architekturgeschichtlich hervorragendes Beispiel für die Loslösung vom Historismus. Es zeichnet den Weg zur klassischen Moderne vor.

Die Gebäude von Schacht Emil beherbergen heute Wohnungen und Ateliers, in der Maschinenhalle hat sich die Malschule und Kunstgalerie „Zeche Königin Elisabeth“ eingerichtet.

Kontakt & Infos

Zeche Königin Elisabeth,
Schacht Emil
Elisabethstraße 31 - 39
45139 Essen
www.zeche-koenigin-elisabeth.de



Glückaufhaus.
Foto: RIK/Budde

4 Glückaufhaus

Das Bürogebäude „Glückaufhaus“, in exponierter Lage zwischen Bismarck-, Friedrich- und Rüttenscheider Straße gelegen, wurde Anfang der 1920er-Jahre nach dem Entwurf des städtischen Beigeordneten und Architekten Ernst Bode (1878 – 1944) errichtet. Das Gebäude setzte durch seine expressionistische Architektur maßgebliche Akzente im Essener Stadtbild. Der monumentale Backsteinbau wurde Vorbild zahlreicher Gebäude im Ruhrgebiet. Mit ihm begann die Errichtung großer blockartiger Gebäudekomplexe.

Das Glückaufhaus wurde als städtisches Bürogebäude für kommunale Ämter so-

wie Wirtschaftsverbände und staatliche Stellen geplant. 1935 bezog die Gauleitung der NSDAP das Gebäude; nach 1945 nutzte die britische Stadtkommandantur das im Krieg wenig beschädigte Glückaufhaus. Später hatten in dem Bürogebäude unter anderem die Kohlenbergbauleitung, der Unternehmensverband Ruhrbergbau und der Gesamtverband des deutschen Steinkohlenbergbaus ihren Sitz.

Nach längerem Leerstand wurde das Glückaufhaus 2008 – 2009 erweitert und saniert und präsentiert sich seit Anfang 2010 in neuem Glanz: als gelungene Verschmelzung von expressionistischer Formsprache und moderner Architektur. Mit Einfühlungsvermögen und Liebe zum Detail wurde von den Immobilien- und Projektentwicklern der Firma Köbl Kruse in einer Bauzeit von zwei Jahren die historische Ziegelsteinfassade restauriert und dahinter ein moderner Bürokomplex errichtet. Neben einem Restaurant wartet das Traditionshaus noch mit einer besonderen Kostbarkeit auf: Das älteste Filmtheater des Ruhrgebiets, das seit seiner Eröffnung im Jahre 1924 zum Haus gehörte, konnte auch Dank der Spenden zahlreicher Essener Bürger komplett restauriert und mit seiner weitgehend erhaltenen originalen Inneneinrichtung aus den 1950er-Jahren an alter Stelle eingebaut werden.

Kontakt & Infos

Glückaufhaus
Rüttenscheider Str. 2
/ Friedrichstr. 1
45128 Essen
www.glueckaufhaus.de

Filmstudio Glückauf
Rüttenscheider Str. 2
45128 Essen
<https://filmspiegel-essen.de/>



Steag-Zentrale.
Foto: RIK/Budde

5 Steag-Zentrale

Der Unternehmenssitz der Steag GmbH wurde in den Jahren 1956 bis 1960 durch den Architekten Egon Eiermann (1904 – 1970) für die Essener Steinkohlenbergwerke AG errichtet und besteht aus dem Hauptgebäude für die Zechenverwaltung und einem Flügel für die Verkaufsgesellschaften mit separatem Zugang. Aus den Formen Rechteck und Quadrat entwarf Eiermann eine Anlage aus zwei rechtwinklig zueinanderstehenden Kuben. Das Gebäude ist eine Stahlbetonkonstruktion, die Fassaden sind mit mattschwarzen Steinzeugplatten verkleidet, die bündig sitzenden Fenster sind weiß abgesetzt. Es ergibt sich ein klares Raster durch die Fensterreihung. Anfang der 1990er-Jahre wurde das Gebäude nach Plänen des Essener Architekturbüros Kohl & Kohl geringfügig verändert und erweitert. Auf dem Rasen vor dem Gebäude steht die vier Meter hohe Skulptur „Dynamik“ des rumänischen Künstlers Ladis Schwartz.

Das Verwaltungsgebäude ist einer der bedeutendsten Bauten Eiermanns, der zu den wichtigsten Vertretern des Internationalen Stils in Deutschland zählte. Eiermann stand in der Tradition des Bauhauses, namentlich Mies van der Rohe. Werke wie die Berliner Gedächtniskirche und das Essener

Verwaltungsgebäude belegen die ungebrochene Kontinuität seines Architekturstils und sind maßgeblicher Bestandteil der wichtigsten Strömung innerhalb der baukünstlerischen Entwicklung seit 1945.

Kontakt & Infos

STEAG GmbH
Rüttenscheider Str. 1-3
45128 Essen
<https://www.steag.com/de/>

6 Zeche Carl Funke

Wenn Spaziergänger, Radfahrer und In-line-Skater ihre Freizeit am Baldeneysee in Heisingen genießen, wird ihnen kaum bewusst sein, dass sie sich auf sehr altem Bergbaugebiet befinden. Und manche werden überrascht sein, wenn plötzlich zwischen den Bäumen ein Fördergerüst auftaucht.

Carl Funke steht in großen Lettern auf dem Betonsockel. Zusammen mit einem Fördermaschinenhaus (um 1880) weiter oberhalb und einem Pfortnerhaus (1920) am Ende der Carl-Funke-Straße gehört das Fördergerüst zusammen mit der Siedlung zu den letzten Zeugen des Bergbaus in Heisingen. Und dieser kann hier am Westhang der Ruhr auf eine lange Tradition zurückblicken. Die erste „Kohlengräberei“ ist für das Jahr 1566 belegt. Die Schürfrechte für die vielen kleinen Stollenbetriebe vergab damals der Abt von Werden, denn Heisingen war eine „Honnschaft“ im Stiftsgebiet der alten Reichsabtei Werden.

Als 1780 alle 16 Schleusen der Ruhr fertig gestellt waren und damit der Transport sichergestellt war, lohnte es sich für die Anwohner, Kohle gewerblich abzubauen. Vom Abbau im Stollen ging man 1838 – 40 zum Tiefbau über. 1870/71 entstand aus dem Zusammenschluss von vier Stollenzechen und drei Gruben die Zeche Heisinger Tiefbau, die später, wie auch der von 1896 bis 1898 abgeteuft Hauptförderschacht, nach dem bedeutenden Unternehmer und Förderer des Bergbaus Carl Funke (1855 – 1912) benannt wurde.

Die Zechenanlage wurde unter seiner Leitung neu angelegt, wodurch die Förderkapazitäten gesteigert werden konnten. Aber der Abbau an den Hängen der Ruhr war nicht leicht für die Bergleute. Steile Lagerung und verhältnismäßig niedrige Flöze machten ihn zu einem mühsamen Unterfangen.

Anfangs lag die Zeche oberhalb der Ruhr, die an dieser Stelle ab 1933 zum künstlich angelegten Baldeneysee wurde. Bis 1973 drehten sich auf Carl Funke die Räder, dann kam das Aus und die Übertageanlagen wurden bis auf die erwähnten Reste abgerissen. Heisingen verlor seinen Charakter als Industrieort und entwickelte sich zu einem beliebten Stadtteil im Essener Süden.

TIPPS

Geologischer Wanderweg am Baldeneysee: Geologische Aufschlüsse geben Einblick in die Steinkohlenlagerstätten an der Ruhr.

Naturdenkmal „Geologische Wand Kampmannbrücke“ in Essen-Heisingen: Hier befinden sich im Aufschluss Texttafeln mit Hinweisen zur Geologie und Entstehungsgeschichte der Kohle. Daneben gibt es zwei Stolleneingänge mit Kipploren und Kippanlage zu sehen.

Lehrpfad zur Wasserwirtschaft und Fischerei am Baldeneysee: Direkt hinter der Geschäftsstelle des Fischerei-Vereins Essen e.V. in Heisingen befindet sich auf einer Rasenfläche in Ruhrnähe eine Freiland-Ausstellung mit Tafelständern des Ruhrverbandes zu Themen wie „Geschichte des Ruhrverbandes“ oder „Wasser und Erholung“. Neben den Infotafeln präsentiert der Ruhrverband ältere Maschinen und Maschinenteile aus dem Bereich der Wassertechnik.

Kontakt & Infos

Fördergerüst und Siedlung
Carl Funke
Lanfermannfähre/
Carl-Funke-Straße
45259 Essen



Zeche Carl Funke heute. Foto: RIK/Walter

Siedlung Carl Funke in Essen mit Fördergerüst, 1935. Quelle: Ruhr Museum/Sammlung Stoffels



7 Siedlung Carl Funke

Als die Rheinische Anthrazit Kohlenwerke AG in den 1890er-Jahren den seit 1906 nach Carl Funke benannten saigeren Schacht abteufte, zeichnete sich bereits ab, dass man für die Belegschaft eine Siedlung anlegen musste. Denn Wohnraum für weitere Zuwanderer war in Heisingen knapp. Also ließ die Gesellschaft zwischen 1900 und 1901 entlang der Straße zur Zeche eine Kolonie errichten. Während oberhalb der Straße an einem steilen Hang größere Wohnblöcke mit relativ großen, dahinter liegenden Gärten angelegt wurden, baute man auf der anderen Straßenseite kleinere Vierfamilienhäuser.

Manche Häuser sind im so genannten Heimatstil gebaut, mit Fachwerk im Drempe- und Giebelbereich. Die oft aus ländlichen Gegenden Zugezogenen sollten sich heimisch fühlen und vor Ort sesshaft werden. Andere Häuser zeichnen sich in ihrer Gestaltung durch den lebhaften Wechsel zwischen verputzten Wandflächen und rahmenden Ziegelbändern aus. Beide Typen sind charakteristisch für den Werkwohnungsbaubau der Zeit.

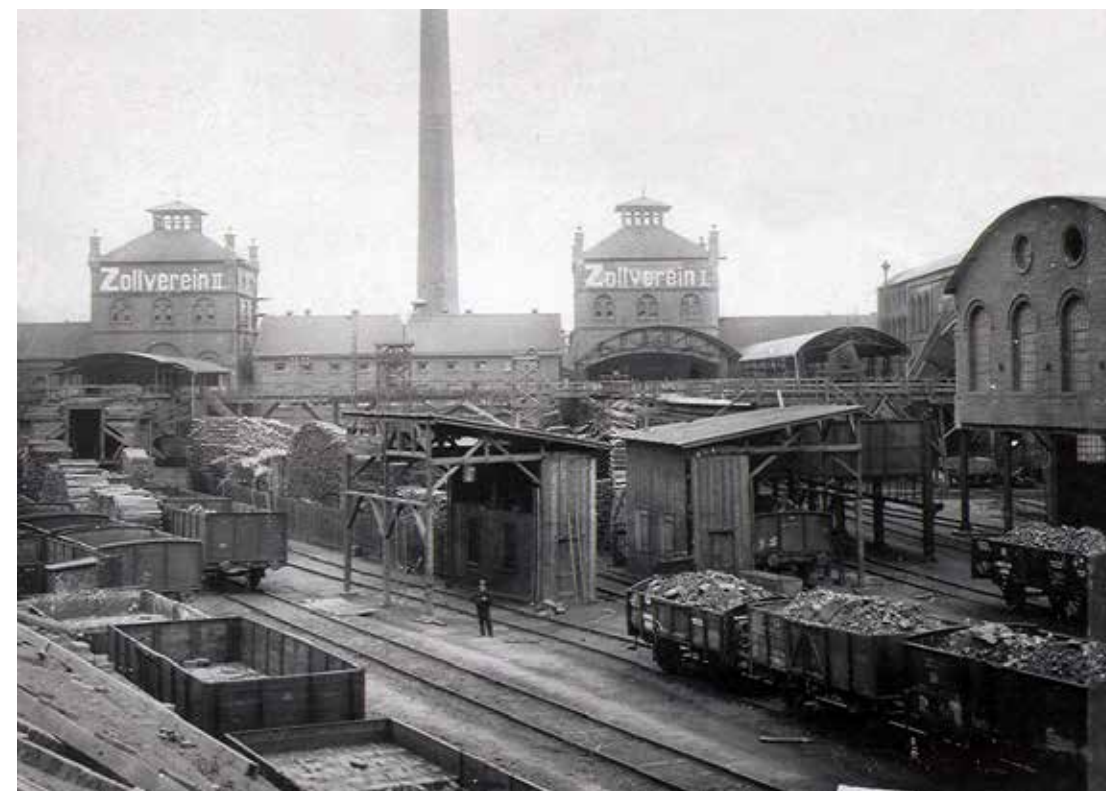
Nur mit knapper Not entging die Siedlung dem Abriss. Noch gerade rechtzeitig wurde sie 1987 unter Denkmalschutz gestellt und konnte so erhalten bleiben.

Kontakt & Infos

Siedlung Carl Funke
Carl-Funke-Straße
45259 Essen

TIPP

Bergbau- und Heimatmuseum Paulushof, Semmering 18, Essen. Der Bergbau an der Ruhr im Bereich des Stadtteils Heisingen sowie die „Dorfgeschichte“ werden mit Dokumenten, Bildern und Exponaten dargestellt. www.museum-heisingen.de/museum.html



Die Malakowtürme der Gründerschacht-Anlage 1/2/8 in den 1880er-Jahren. Quelle: Sammlung Walter Rieken/Zeche Zollverein e.V./Stiftung Zollverein

8 Zeche Zollverein Schacht 1/2/8 und Schacht XII

Das Unternehmen Zollverein, in den 1840er-Jahren von Franz Haniel gegründet, stand unter einem guten Stern. Vielleicht hatte es der Name bewirkt: 1834 war der Wirtschaftsbund Zollverein unter preußischer Führung gegründet worden. Im staatlich zersplitterten Deutschland verzichteten die Mitglieder auf alle Zollgrenzen. Zollverein wurde zum Symbol des wirtschaftlichen Fortschritts schlechthin.

Die Anfänge der Zeche Zollverein reichen in das Jahr 1847 zurück, als Franz Haniel alle Anteile einer Bohrgesellschaft aufkaufte und somit Eigentümer von 14 zusammenhängenden Grubenfeldern wurde. In der Kohle sah er den Energieträger der Zukunft. Kaum war er im Besitz des Grubenfeldes, ließ Haniel die ersten beiden Schächte abteufen, weitere folgten in den nächsten Jahrzehnten. Gegen Ende des Jahrhunderts hatte sich die Zahl der Bergleute mit 2.488 fast verzehnfacht, die Fördermenge überschritt die eine Million Tonnen pro Jahr. Der Ausbau der Zeche schritt weiter voran: Zu Beginn des

Ersten Weltkriegs besaß sie bereits zehn Schächte verteilt auf vier Schachtanlagen.

Die krisenhaften 1920er-Jahre brachten auch für die Zeche Zollverein Veränderungen. Zum einen waren die Zechanlagen inzwischen völlig veraltet, zum anderen war die Familie Haniel nicht länger Alleineigentümer. Zunächst gingen die Erben Haniels 1920 eine Interessengemeinschaft mit dem Stahlkonzern „Phönix AG für Bergbau und Hüttenbetrieb“ ein und ab 1926 gehörte die Zeche Zollverein zu der 1926 gegründeten „Vereinigte Stahlwerke AG“. Diese plante im Rahmen von Rationalisierungsmaßnahmen einen zentralen Förderschacht mit der ungeheuren Tageskapazität von 12.000 Tonnen Kohle – das ist das Vierfache der

Kontakt & Infos

UNESCO-Welterbe Zollverein
Schacht XII
Gelsenkirchener Straße 181
45309 Essen
www.zollverein.de

Der Gründerschacht der Zeche Zollverein heute.
Foto: RIK/Walter



Menge, die eine durchschnittliche Zeche im Ruhrgebiet zu der Zeit förderte. Als dieser Zentralförderschacht 1932 seinen Betrieb aufnahm, wurden alle anderen bis dahin in Betrieb befindlichen Schächte nur noch für Personen- und Materialförderung genutzt. Für den Untertagebetrieb bedeutete das eine enorme Rationalisierung, denn alle Kohle aus dem umfangreichen Grubenfeld wurde nun auf Schacht XII gehoben. Die Zeche Zollverein war damit das erste Verbundbergwerk des Ruhrgebiets, zugleich war sie die größte und leistungsstärkste Zeche im Revier.

Die große Zechenanlage hat auch im besonderen Maße die städtische Entwicklung des Essener Nordens geprägt. Über Generationen war Zollverein der Mittelpunkt des Arbeitslebens einer großen Zahl von Bergleuten, die mit ihren Familien in der Umgebung lebten.

Aber nicht nur in betrieblicher und technischer Hinsicht, auch in der Architektur sollte sich die Leistungsfähigkeit des Unternehmens darstellen. Nach den Plänen der Industriearchitekten Fritz Schupp und Martin Kremmer, die von der sachlichen Architektur der 1920er-Jahre beeinflusst waren, entstand die Schachtanlage XII zwischen 1928 und 1932 in Stahlkonstruktion mit vorgehängtem ausgemauertem Stahlfachwerk. Letzteres funktioniert als Gliederungsprinzip, da das Raster des Stahlfachwerks bei allen Bauten gleich ist und ermöglicht dem Betrachter einen Maßstabsvergleich der in der Höhe gestaffelten Baukörper. Das ästhetische Grund-

prinzip der Schachtanlage liegt in einer Reduktion der einzelnen Baukörper auf klare, kubische Formen, ihrer übersichtlichen Anordnung zu einer harmonischen Gesamtheit und einer einheitlichen Fassadengestaltung. Form und Anordnung der Bauten sind direkt aus den technischen Abläufen abgeleitet, jeder Funktion wird ein Gebäude zugeordnet.

Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein spielte der Rohstoff Kohle eine wichtige Rolle für die Industrie und Energieversorgung. Zollverein hatte bis zur Stilllegung 1986 einen wesentlichen Anteil daran. Modernisierungen sorgten dafür, dass sie eine leistungsstarke Zeche blieb. Ab 1961 versorgte sie auch die in unmittelbarer Nachbarschaft angeschlossene Kokerei Zollverein.

Heute ist Zollverein ein lebendiges Zentrum für Kultur, Design und Tourismus. Längst ist das ehemals größte Bergwerk kein einfaches Denkmal mehr unter vielen, mit der offiziellen Anerkennung durch die UNESCO am 14. Dezember 2001 ist es als Welterbe ausgezeichnet. Viele Firmen und Institutionen finden sich heute in den Gebäuden der Zeche Zollverein. In der ehemaligen Kohlenwäsche haben mit Beginn des Kulturhauptstadtjahres RUHR.2010 das Besucherzentrum Ruhr mit dem Portal der Industriekultur und das neue Ruhr Museum ihre Pforten geöffnet. Sie sind besondere Publikumsmagneten und haben der Bekanntheit Zollvereins auf internationaler Ebene zum endgültigen Durchbruch verholfen.

9 Kokerei Zollverein

Die Kokerei Zollverein entstand in den Jahren 1957–61 in räumlich-funktionaler Anbindung an den Schacht XII der Zeche Zollverein. 1964 erreichte die Kokerei erstmals ihre Höchstkapazität und produzierte 5.000 Tonnen Koks am Tag. Anfang der 1970er-Jahre wurde die damals modernste Anlage Europas zu einer der weltweit größten Kokereien ausgebaut. Hier arbeiteten rund 1000 Menschen. In den insgesamt zehn Koksofenbatterien mit 304 Öfen auf der sogenannten „schwarzen Seite“ konnten täglich aus rund 11.000 Tonnen Kohle etwa 8.600 Tonnen Koks produziert werden. Dabei fielen rund 4 Millionen Kubikmeter Kokereigas an, das an Ort und Stelle auf der „weißen Seite“ der Kokerei gereinigt und weiterverarbeitet wurde. Da die Koksachfrage durch die großen Stahlkrisen stetig sank, die Anlagen andererseits aber auch immer leistungsfähiger wurden, wurde die Kokerei am 30.6.1993 stillgelegt. Von 1998 bis 2010 war sie ein Standort der Stiftung Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur, seitdem gehört die Kokerei zusammen mit Schacht 1/2/8 und Schacht XII zur Stiftung Zollverein.

Die Kokerei Zollverein wurde wie die Zeche Zollverein XII nach Plänen des Industriearchitekten Fritz Schupp gebaut. In ihrer Dimension und Vollständigkeit zählen ihre technischen Anlagen und Bauwerke heute zu den bedeutendsten Zeugnissen der Industriegeschichte Europas. Im Jahr 2000 wurde die Kokerei mit den Bereichen der Koksproduktion (schwarze Seite) und der chemischen Produktion zur Gewinnung der Nebenprodukte (weiße Seite) unter Denkmalschutz gestellt. Der Erhalt der industriellen Kulturlandschaft Zollverein als ein Gesamtensemble aus Zeche und Kokerei führte schließlich im Dezember 2001 zusammen mit Schacht XII und Schacht 1/2/8 zur Eintragung in die UNESCO-Liste des Welterbes.

Die Stiftung Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur hatte Schritte unternommen, neue Nutzungsmöglichkeiten für die denkmalgeschützten Teile der Kokerei aufzuzeigen. Kernstück ist dabei die „schwarze Seite“. 1999 und 2000 wurden für die Ausstel-



lung „Sonne, Mond und Sterne“ im Rahmen des Finales der „IBA Emscher Park“ einige Teilbereiche der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Im Rahmen der hierfür erfolgten Umbaumaßnahmen erhielt das Dach der ehemaligen Löschgleishalle ein Solarkraftwerk aus photovoltaischen Modulen.

Bei Dunkelheit erstrahlt die Kokerei als Gesamtkunstwerk – inszeniert von den britischen Lichtkünstlern Speirs & Major. In der Mischanlage werden Ausstellungen geboten, und im Salzlager lädt die Installation „Palast der Projekte“ von Ilya und Emilia Kabakov in eine Welt der Utopien und Träume. Im Sommer gilt das Werksschwimmbad der Künstler Paschke und Milohnic als Attraktion. Im Winter können Eisläufer das Denkmal auf einer Eisbahn von 150 Metern Länge entlang der Koksöfen erfahren.

Eisbahn auf der
Kokerei Zollverein.
Foto: Stiftung
Zollverein/Tack

Kontakt & Infos

Welterbe Zollverein
Kokerei Zollverein
Arendahls Wiese
45141 Essen
www.zollverein.de

10 Zeche Zollverein 3/7/10

Auf einer ebenen Hügelkuppe platziert, ist das restaurierte Fördergerüst über Schacht 10 weithin sichtbar und hält die Erinnerung an Schonnebecks bergbauliche Vergangenheit wach. Sie begann, als sich die untertägigen Abbaubetriebe der Gründungsschachanlage immer weiter von den beiden Schächten 1 und 2 entfernten. Für die Bergleute bedeutete das, dass sie unter Tage immer weitere Wege zurücklegen mussten, um an ihren Arbeitsplatz zu gelangen, und das hieß auch, dass die Förderwege der Kohle länger geworden waren. Gleichzeitig verstärkten sich die Probleme bei der Versorgung mit frischer Luft, der Bewetterung, wie der Bergmann sagt. Ein neuer Schacht im östlichen Grubenfeld, in Schonnebeck, sollte die Probleme lösen.

Man hatte zunächst nur einen Schacht geplant, dessen Abteufarbeiten 1880 begannen. Aber die schwierigen Bewetterungsverhältnisse hatte man damit nicht beseitigen können, so dass einige Jahre später der Ausbau zur Doppelschachanlage erfolgte. Der mit der Planung beauftragte Ingenieur Dreyer entwarf eine klar und übersichtlich gegliederte Schachanlage. Auf eine besondere architektonische Formensprache verzichtete man und errichtete schlichte, funktionale Bauten. Auch diesmal richtete sich die Standortwahl nach dem Streckenverlauf der Köln-Mindener Eisenbahn. Direkt neben den Gleisanlagen ordnete Dreyer in einer Zeile Schachthalle mit Fördergerüst und Kaue an und gegenüber Werkstätten, Büro und Magazin, Doppelmaschinenförderhaus, Kesselhaus und einen Stall für 40 Pferde. Dazwischen entstand ein breiter Zechenplatz. Diese Struktur wurde beibehalten, als Ende des 19. Jahrhunderts der Wetterschacht 7 (1897–99) und kurz vor dem Ersten Weltkrieg Schacht 10 (1911–13) dazukamen und westlich, beziehungsweise östlich von Schacht 3 abgeteuft wurden, so dass alle auf einer Linie lagen. Eine dritte Zeile entstand jenseits der Bahn, als die Anlage mit Schacht 10 auch eine Kohlenwäsche und Kokerei erhielt.

Kaum war die neue Schachanlage 1882 in Betrieb, überholte sie bereits mit ihrer jährlichen Fördermenge die Gründungsschächte

und trug nicht unerheblich dazu bei, dass Zollverein sich zu einem der größten und bedeutendsten Bergwerke der Region entwickelte. 1890 konnten erstmals über eine Million Tonnen Kohle gefördert werden, 20 Jahre später näherte sich die Zahl der zwei Millionen. Neben den Zechen Gewerkschaft Deutscher Kaiser, ab 1901 die größte, und Rheinpreußen nahm Zollverein im Rheinland eine der Spitzenpositionen ein. Nach der Inbetriebnahme des Zentralschachtes XII 1932 nutzten die Bergleute weiterhin Zollverein 3/7/10 zur Anfahrt. Zahlreiche Übertagebauten wurden abgerissen.

Sehenswert ist heute das Fördergerüst über Schacht 10, ein eingeschossiges deutsches Strebengerüst (Bauart Promnitz) in genieteter Fachwerkbauweise mit vier nebeneinander angeordneten Seilscheiben für Doppelförderung. Geliefert hatte es 1913 die Gutehoffnungshütte aus Oberhausen. Die zugehörige Schachthalle ist nicht erhalten. Erhalten geblieben ist dagegen das ehemalige Fördermaschinen- und Umformergebäude, ein Entwurf von dem Architekten Stolze aus den Jahren 1913/20. Pilaster, Gesimse, große Rechteck- und Segmentbogenfenster sowie Schmuckformen aus Kunststein gliedern die Fassaden der dreischiffigen Backsteinhalle, deren Giebel zur Zechenstraße gerichtet sind.

Seit 1996 beherbergen die Gebäude das Phänomania Erfahrungsfeld. Die Erlebnisausstellung ermöglicht an über 100 Versuchstationen eine Entdeckungsreise durch die Welt der menschlichen Sinne und physikalischen Phänomene. Als so genanntes „Science Center“ konzentriert sich das Phänomania Erfahrungsfeld dabei gezielt auf die interaktive Einbindung der Besucher. Der Leitgedanke „Anfassen und Ausprobieren ausdrücklich erwünscht!“ ist dabei ganz im Sinne des Erfinders: 1967 konzipierte der Essener Pädagoge und Künstler Hugo Kükelhaus für die Weltausstellung in Montreal die Erlebnisausstellung „Erfahrungsfeld zur Entfaltung der Sinne“: über 30 spielerische Experimentieranordnungen, Spielgeräte im besten Sinne, die alle Sinne ansprechen sollten. Ein ganzheitliches Konzept, das über Klangschalen, Rotationsscheiben, Riechbäume, Barfußwege oder Balancegeräte funktioniert und den



Radfahrer vor dem Fördergerüst von Zollverein 3/7/10.
Foto: RIK/Berns

Besucher, insbesondere Kinder und Jugendliche, letztlich selbst zu einem „Teil“ der Ausstellung macht. Einzelne der damaligen Exponate können noch heute auf Zollverein 3/7/10 bestaunt und ausprobiert werden.

In der ehemaligen Fördermaschinenhalle findet sich darüber hinaus das „Café Zollverein“; auch hat sich die Schachanlage in Gänze in den vergangenen Jahren als Veranstaltungsort etabliert.

Kontakt & Infos

Zollverein Schachanlage 3/7/10
Phänomania Erfahrungsfeld
Am Handwerkerpark 8-10
45309 Essen
www.erfahrungsfeld.de
www.schacht3710.de



Zeche Helene.
Foto: RIK/Walter

1 Zeche Helene

Ein Verwaltungs- und Kauengebäude erinnert heute noch an die Schachanlage Helene-Bertha, die ab 1870 im östlichen Feldteil der Zeche Vereinigte Helene-Amalie abgeteuft wurde und drei Jahre später in Förderung ging. Wie die Gründungsanlage war sie mit einer Kokerei ausgestattet, 1898 – 1901 kam der Wetterschacht Bertha hinzu. Die von Anfang an bestehende Verbindung zur Eisen- und Hüttenindustrie wurde in den 1920er-Jahren gefestigt, als die Zeche den Krupp-Werken angeschlossen wurde. Nach Zusammenschlüssen mit anderen Zechen erhielt sie den Namen Sälzer-Amalie/Neuack. Auffallend sind die Namen der Schächte: Amalie, Marie und Barbara in Altendorf, Helene und Bertha in Altenessen. Damen aus dem Hause Krupp standen hier mit ihren Vornamen Pate.

Das Verwaltungs- und Kauengebäude entwarf 1927 der bedeutende rheinische Architekt Edmund Körner. Bereits 1915 hatte er für die Schachanlage in Altendorf ein Verwaltungsgebäude errichtet, das aber nach Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg in stark veränderter Form wieder aufgebaut wurde. Dominierender Bauteil des Backsteingebäudes in der Twentmannstraße ist die hochaufragende Lohnhalle mit der Inschrift „Helene 1927“ aus gelben Ziegeln. Links und rechts sind zwei unterschiedliche Flügel angefügt (Kaue, Büros, Markenkontrolle), so dass ein asymmetrischer Gesamteindruck entsteht. Körner hat sich einerseits an der traditionellen Form des Bautyps Verwaltung mit Kaue orientiert, andererseits hat er die Formensprache der klassischen Moderne gewählt. Als IBA-Projekt wird das Gebäude als Sport- und Gesundheitszentrum mit Gastronomie genutzt, es gibt außerdem eine Kindertagesstätte, den „Kletterputt“ und eine Gastronomie.

Kontakt & Infos

Sport- und Gesundheitszentrum Zeche Helene
Twentmannstraße 125
45326 Essen
www.zeche-helene.de



Zeche Carl. Foto:
RIK/Walter

2 Zeche Carl

Einer der ältesten erhaltenen Malakowtürme des Ruhrgebiets (1856/57) ist auf der Zeche Carl zu sehen. Dem dreigeschossigen Backsteinturm sind symmetrisch seitliche zweigeschossige Flügel angefügt. Zwei Dampffördermaschinen von 1857 und 1863 sorgten für eine damals hohe Förderleistung. Denn 1863 hatten die Bergbehörden die Seilfahrt, das heißt die Einfahrt der Bergleute im Förderkorb genehmigt, so dass beide Maschinen für die Kohleförderung zur Verfügung stehen konnten und nicht eine, wie ursprünglich vorgesehen, für die Fahrkunst der Bergleute genutzt werden musste. Die Dampffördermaschinen sind nicht mehr erhalten, aber eine Elektrofördermaschine im linken Seitenflügel. Neben dem Turm sind einige weitere Gebäude aus einer späteren Entwicklungsphase der Zeche stehen geblieben, ein Fördermaschinenhaus von 1900, eine Kesselanlage mit Kamin und eine Werkstatt aus den 1920er-Jahren sowie ein Verwaltungs- und Kauengebäude, Casino genannt, das im Kern aus dem Jahr 1890 stammt und 1910 und 1925 erweitert wurde.

Waren in der Frühzeit des industriellen Bergbaus einzelne Unternehmer an der Gründung einer Zeche beteiligt, so ist die Zeche Carl das Werk der ersten Aktiengesellschaft im Ruhrbergbau, des Cölner Bergwerksvereins, gegründet 1847. Zwei Kölner Bankhäuser, Camphausen und Schaafhausen, waren die Initiatoren. Aber

nicht nur dem Bergbau, auch dem Bau der Köln-Mindener Eisenbahn galt ihr Interesse.

Seit 1847 besaß Altenessen einen Bahnhof an dieser Strecke, die Zeche Carl wurde über eine Zweigbahn angeschlossen. Der Kohletransport war damit gesichert, erst recht als Anschlüsse an zwei weitere wichtige Strecken der Rheinischen und der Bergisch-Märkischen Eisenbahn erfolgten. Bergbau und Eisenbahn, später auch die Schwerindustrie und Zuliefererbetriebe machten aus der kleinen Gemeinde Altenessen einen typischen Industrieort. Im 20. Jahrhundert mehrmals ausgebaut, wurde die Förderung auf Carl 1929 eingestellt, 1970 gab die RAG den Standort endgültig auf. In der denkmalgeschützten ehemaligen Zeche befindet sich heute ein weit über Essen hinaus bekanntes soziokulturelles Zentrum.

Kontakt & Infos

Zeche Carl
AUF CARL gGmbH
Wilhelm-Nieswandt-Allee 100
45326 Essen
www.zechecarl.de



Schurenbachhalde.
Foto: RIK/
Staudinger

13 Schurenbachhalde

Bis zum Ende der 1950er-Jahre konnte auf der Zeche Zollverein das bei der Kohleförderung anfallende Bergematerial Untertage nahezu vollständig wieder verfüllt werden. Mit der Mechanisierung der Kohlegewinnung wurde der zunehmende Überschuss an Bergematerial auf die neu errichtete Zentralhalde Schurenbach verbracht. Nach Schließung der Zeche Zollverein 1986 wurde diese Halde von anderen Bergwerken weiter genutzt.

Mit der Installation einer circa 15 Meter hohen stählernen Bramme und der Gestaltung der Haldenkuppe durch den Bildhauer Richard Serra im Winter 1998 war die Haldenschüttung abgeschlossen. Seitdem ist die Schurenbachhalde eine von zahlreichen Landmarken in der Emscherregion.

Als steil ragende Landmarke schuf der amerikanische Künstler Richard Serra seine „Bramme für das Ruhrgebiet“ auf der Kuppe der Schurenbachhalde in Essen. Die monumentale Skulptur (eine Walzstahlplatte in den Abmessungen 14,50 Meter Höhe, 4,20 Meter Breite, 13,50 Zentimeter Dicke) besetzt den Scheitelpunkt des künstlich geschaffenen Berges aus Abraumgestein, dessen Gipfelplateau nach einem Entwurf von Serra zu einer riesigen, leicht gewölbten ellipsoiden Oberfläche geschüttet wurde.

Die Dimension der Skulptur verlangt das unmittelbare Erleben des Betrachters. Gleich einem „Spaziergang ans Ende der Welt“ durchschreitet man die Wüsten der Bergkuppe, über deren Mitte sich die Stele erhebt. Als einziger Fixpunkt besitzt sie magnetische Anziehungskraft: Das aus der Distanz fast winzige Element gibt erst beim Näherkommen seinen übermenschlichen Maßstab zu erkennen. Äußerste Reduktion bestimmt die geometrische Form der Skulptur, deren singuläre Verankerung in der Landschaft das Pathos der großen Geste besitzt. Die Begegnung hat elementaren Charakter und reflektiert die kosmische Bedeutung, die seit jeher dem Berg (als Offenbarungsort) zukommt. Die Neigung der rund 70 Tonnen schweren Skulptur um drei Grad von Norden in Richtung Süden betont zugleich ihre Erdverbundenheit, indem die wuchtige Stahlbramme unter ihrem enormen Gewicht auf einer Seite in den Boden einzusinken scheint.

Kontakt & Infos

Schurenbachhalde
Emscherstraße
45329 Essen



Siedlung Karnap.
Foto: RIK/Budde

14 Siedlung Karnap

Essen besitzt noch eine Vielzahl von Arbeitersiedlungen. Darunter zeichnet sich die Siedlung Karnap, auch Zechensiedlung Mathias Stinnes genannt, durch ihren recht guten Erhaltungszustand und das geschlossene, ursprüngliche Siedlungsbild aus.

Die Siedlung, die heute fast ein Drittel des Ortsteils Karnap ausmacht, wurde in den Jahren 1890 bis 1921 durch die Zeche Mathias Stinnes gebaut. Hier sollten vor allem Zuwanderer aus Ost- und Westpreußen wohnen. Zwei historische Bauabschnitte lassen sich an den Häusern ablesen: Der erste Bauabschnitt umfasst 26 Dreifamilienhäuser für Arbeiter und acht Zweifamilienhäuser für Beamte. In der

Formensprache orientieren sich die Häuser an den im ausgehenden 19. Jahrhundert üblichen Grundmustern im Arbeiterwohnungsbau, wobei die Dreifamilienhäuser aber eine Abweichung vom sonst gängigen Vierfamilienhaus darstellen.

Der zweite Bauabschnitt, zwischen 1898 und 1910 verwirklicht, weist bereits Elemente der parkähnlichen romantischen Siedlungsanlagen der Jahrhundertwende auf. 70 Häuser – meist für zwei Familien – kamen hinzu.

Insgesamt wurden auf dem Areal der Zechensiedlung „Mathias Stinnes“ über zwanzig verschiedene Gebäudetypen realisiert, an denen auch eine Rangordnung der Bewohner ablesbar war. Die Siedlung steht seit 2005 unter Denkmalschutz und ist saniert worden.

Kontakt & Infos

Siedlung Karnap
Pastor-Flidner-Weg (Zentrum Ev. Kirche)
45329 Essen



Bahnhof Langschede. Foto: RIK/Reinhold Budde

15 Zeche Vereinigte Helene-Amalie

Die Zeche Helene-Amalie war eine der frühesten Mergelzechen des Reviers, bereits 1843/44 wurde hier die erste Kohle gefördert. Aus dieser Zeit sind allerdings keine Gebäude oder technischen Anlagen mehr erhalten. Die noch erhaltenen Tagesanlagen der Schachanlage Amalie stammen überwiegend aus den 1930er-Jahren.

1927 wurde Helene-Amalie mit der traditionsreichen Zeche Sälzer und Neuack (seit 1901 bei Krupp) unter dem Namen „Fried. Krupp AG Bergwerke Essen“ zusammen-

gefasst. Ziel der neuen Betriebsleitung war es, durch Betriebszusammenfassungen und Rationalisierungen die Leistungsfähigkeit der Schachanlagen deutlich zu erhöhen. Die aufwändigste Maßnahme zur Rationalisierung bezog sich auf die Schachanlage Amalie/Marie. Wegen des hohen Alters der dortigen Tagesanlagen gab es hier umfangreichen Erneuerungsbedarf. Der Bonner Architekt Christian Bauer entwarf Mitte der 1930er-Jahre Gebäude in Stahlkonstruktion, wie sie in den 1920er-Jahren entwickelt worden waren, und verblendete sie mit Backsteinwänden. Die Fenster wurden zu horizontalen und vertikalen Bändern zusammengefasst – sehr zum Missfallen der Machthaber des NS-Staates, die diese Architektur in der Tradition der klassischen Moderne aus der Weimarer Zeit als „künstlerisch nicht reif“ kritisierten.

1943 dehnte sich das Bergwerk durch Erwerb der Zechen Wolfsbank und Christian Levin weiter nach Norden und Westen aus. Während des Zweiten Weltkrieges erlitt die Schachanlage Amalie/Marie erhebliche Zerstörungen, die im Zuge des Wiederaufbaus bis 1947 behoben wurden. Das 1915 von dem renommierten Architekten Edmund Körner geschaffene Verwaltungsgebäude wurde in wesentlich veränderten Formen wiedererrichtet und dient heute noch als Bürogebäude. Den Eingangsbereich prägen vier Reliefs von E. Meisen aus dem Jahr 1935, die den Ablauf eines Tages (Morgen, Tag, Abend, Nacht) idealisierend darstellen. 1953 wurde die neu gegründete Bergwerke Essen-Rossenray AG Rechtsnachfolger der Fried. Krupp Bergwerke AG.

1965 erfolgte die Stilllegung der Schachanlage Helene/Bertha und der Abbruch der Tagesanlagen bis auf das Verwaltungs- und Kauengebäude von 1927 (heute Twentmannstraße 125 in Altenessen). 1968 erfolgte die Stilllegung der Schachanlage Amalie/Marie. Die Aufbereitungsanlagen wurden unmittelbar nach der Stilllegung abgerissen, Fördergerüst und Schachthalle des Schachtes Marie folgten 1984. Die übrigen Bauten, darunter das zweigeschossige deutsche Strebengerüst in Vollwandbauweise von 1936 über Schacht Amalie, blieben erhalten. Der Schacht dient heute noch der Grubenwasserhaltung.

Kontakt & Infos

Zeche Vereinigte Helene-Amalie
Helenenstraße 110
45143 Essen

16 Zeche Oberhausen

Ein Torhaus von 1911/12 und ein Werkstattgebäude von 1922 zeugen heute noch von der ersten Hüttenzeche des Ruhrgebiets. Die imposanten Malakowtürme aus der Gründungszeit 1854 – 1857 und Bauten späterer Ausbauphasen haben die Zeit nicht überdauert.

Bevor die Zeche Oberhausen, damals noch „Königsberg“ genannt, von Franz Haniel gegründet wurde, hatten andere Bergbauinteressenten auf den Grubenfeldern am Lipperheidenbaum die Anlage einer Zeche geplant. Aber ihre finanziellen Mittel reichten nicht aus. Erst als Haniel die Grubenfelder in seinen Besitz brachte, konnte der Plan realisiert werden. Haniel, Miteigentümer der Gutehoffnungshütte (GHH), wollte die Hochöfen der Hütte von Holzkohle auf Koks umstellen. Gleichzeitig ging es ihm darum, das Eisen- und Walzwerk mit eigener Kohle zu versorgen. Zeitgleich mit der Zeche entstand an der Essener Straße eine Eisenhütte. Beide waren räumlich eng miteinander verbunden. Haniel legte damit den Grundstein für den Verbund von Kohle und Stahl in dem Unternehmen, das sich zu einem der größten Montankonzerne der Region entwickelte. Mit der Errichtung weiterer betriebseigener Bergwerke um die Jahrhundertwende war die Kohlenversorgung

der GHH nicht nur sichergestellt, sondern der Bergbau wurde auch zu einem eigenen Wirtschaftszweig innerhalb des Unternehmens.

1857/58 nahm die Zeche die Förderung auf und erreichte vor dem Ersten Weltkrieg ihren Förderhöchststand. Nach 1873 erhielt das Bergwerk im nördlichen Feld neue Schachanlagen, aus denen eigene GHH-Zechen hervorgingen: Osterfeld 1873 (anfangs Kattendahl genannt), Sterkrade 1897 und Vondern 1898. Nachdem 1908 Schacht 1 der Zeche Oberhausen zu Bruch ging, baute die GHH neue Übertageanlagen und teufte neue Schächte anstelle der alten ab. Die Weltwirtschaftskrise führte für die Zeche Oberhausen 1931 zur Stilllegung.

Die GHH nutzte daraufhin das Bergwerk auf ganz ungewöhnliche Weise: In 609 Metern Tiefe auf der 7. Sohle richtete sie ab 1937 ein Schaubergwerk ein, zeigte in einer Ausstellung ihr Gesamtwerk von 1925 und lud in Deutschlands tiefstgelegenes Kino ein. Die Bergbaukrise, die Ende der 1950er-Jahre einsetzte, bedeutete das Ende der Attraktion. 1958 hatten noch 16.700 Personen das Schaubergwerk besucht, zwei Jahre später musste es schließen und kurz darauf wurden die Tagesanlagen abgerissen.

Kontakt & Infos

Zeche Oberhausen
Essener Straße 259
46047 Oberhausen



Knappenhalde.
Fotos: RIK

17 Knappenhalde

Die höchste Erhebung im Stadtgebiet Oberhausen ist ein künstlicher Berg, die gut 100 Meter hohe Knappenhalde. Sie markiert heute das ehemalige industrielle Zentrum der Stadt an der Essener Straße. Ihren Namen teilt sie mit dem benachbarten Knappenviertel, das zwischen 1870 und 1892 gebaut, vorwiegend Arbeiterfamilien der Gutehoffnungshütte (GHH) Wohnraum bot.

Nicht nur Kohle holt der Bergmann aus den Tiefen der Erde. Mit dem Abteufen der Schächte und dem Bau der Gruben fällt jede Menge Gestein an, Berge genannt. Und auch beim Abbau wird nicht nur das Schwarze Gold zu Tage gebracht, sondern auch immer wieder Gestein, das über Tage von der Kohle getrennt wird. In der Frühzeit des Bergbaus hat man diese Berge zu kegelförmigen Halden aufgeschüttet. So verfuhr auch die Zeche



Oberhausen, die 1857 in Förderung ging und die Knappenhalde anlegte. Aber auch Hochofenschlacke aus den Hüttenwerken der GHH wurde hier entsorgt. Ursprünglich nicht vorgesehen war Trümmerschutt. Aber als nach dem Zweiten Weltkrieg von circa 18.000 Wohngebäuden etwa 10.000 zerstört oder schwer beschädigt waren, schaffte man auch die Trümmer auf die Knappenhalde. Heute ist davon nichts mehr zu sehen.

Bereits Mitte der 1950er-Jahre unternahm die Hüttenwerke Oberhausen AG erste Versuche zur Begrünung der Halde, 200.000 Weidenschösslinge und 50.000 Jungbäume wurden angepflanzt. Anfang der 1980er-Jahre wurde das Werk fortgesetzt, das Gelände durch Wege erschlossen, ein Aussichtsturm auf dem Gipfel errichtet. Wer heute die Halde zu einem Spaziergang nutzt, kann noch einige der 21 Kunstobjekte entdecken, die sich mit dem geschichtlichen Kontext und der Pflanzen- und Tierwelt der Halde auseinandersetzen. Unter anderem säumen die Pflaster-Mosaik von Werner Phillip Klung unter dem Titel „Berg der Arbeit“ den Weg.

Kontakt & Infos

Knappenhalde
Knappenstraße
46047 Oberhausen

18 Gasometer Oberhausen

Mit einer Höhe von 117,5 Metern, einem Durchmesser von 67,6 Metern und einem Speichervolumen von 347.000 Kubikmetern war der zwischen 1927 und 1929 erbaute „Scheiben-Gasbehälter“ der größte Europas. Er diente zunächst als Zwischenspeicher für „Gichtgas“, einem Abfallprodukt der Hochofen der Gutehoffnungshütte. Im Zweiten Weltkrieg wurde der Gasometer schwer beschädigt, aber nicht zerstört. Nach einem Brand im Jahre 1946 musste er allerdings bis auf das Fundament abgetragen werden. Danach wurde er in alter Form wieder aufgebaut und war von 1949 bis 1988 in Betrieb. Nach der Schließung des Hochofenwerkes 1978 wurde der Gasometer für die Lagerung des Koksofengases der Kokerei der benachbarten Zeche Osterfeld benutzt.

Als 1988 die Zeche und Kokerei stillgelegt wurden, wurde zunächst heftig um den Erhalt einer der größten Landmarken von Stadt und Region gerungen. Im Rahmen der „Internationalen Bauausstellung Emscher Park“ gab es dann für den Gasometer eine neue „Karriere“: Seit 1994 finden hier Ausstellungen, Messen, Ballett-, Theater- und Varietéabende statt. Bekannt wurde der Industriebau an der A 42 mit der Ausstellung „Feuer und Flamme - 200 Jahre Geschichte des Ruhrgebiets“. Diesen Auftakt – symbolhaft für den Strukturwandel von der schwerindustriellen zur Dienstleistungs- und Kulturregion – erlebten fast eine halbe Million Besucher. Mit insgesamt 7.000 Quadratmetern Ausstellungsfläche ist er auch großen Herausforderungen gewachsen.

Wie in keinem anderen Gebäude trägt hier das Raumerlebnis zum Erfolg der Ausstellungen und Veranstaltungen bei. Der Blick in die Höhe ist ebenso imposant wie das akustische Erlebnis des metallenen Zylinders: das sieben- bis achtfache Echo im Inneren bringt die Besucher zum Staunen und bietet Künstlern sonst kaum zur Verfügung stehende Effekte. Über einen gläsernen Aufzug im Inneren des Gasometers, einen Außenfahrstuhl oder über 592 Stufen zu Fuß ist eine Aussichtsplattform auf dem Dach des Gebäudes zu erreichen. Von hier bietet sich ein



Gasometer Oberhausen. Foto: RIK/Staudinger

Blick über das ganze westliche Ruhrgebiet. In unmittelbarer Nähe liegt die „Neue Mitte Oberhausen“ mit dem Einkaufszentrum „CentrO“ und lädt zum Shopping, Bummeln und zu kulinarischen Genüssen ein. In der Nähe befindet sich außerdem das ehemalige Werksgasthaus und frühere Lagerhaus der GHH (Peter-Behrens-Bau, ein Nebenstandort des LVR-Industriemuseums) sowie die angrenzende Angestelltensiedlung Grafenbusch – weitere industriegeschichtlich bedeutende Standorte, die einen Besuch lohnen.

Aufgrund von Renovierungsarbeiten ist der Gasometer bis Frühjahr 2021 geschlossen.

Kontakt & Infos

Gasometer Oberhausen
Arenastr. 11
46047 Oberhausen
www.gasometer.de



Blick vom OLGA-Park auf den Gasometer Oberhausen. Foto: RIK/Staudinger



Zeche Osterfeld
mit Gasometer
im Hintergrund.
Foto: RIK/Walter

19 Zeche Osterfeld

Sie war 1999 Oberhausens meist besuchte ehemalige Schachtanlage. Denn wo einst schwer gearbeitet wurde, blühte und grünte es zur Landesgartenschau, zur „OLGA“. Ihr musste der größte Teil des noch 1989 vollständig erhaltenen Bergwerks weichen. Erhalten blieben einige Tagesanlagen der Ausbauphase von 1911 bis 1913 (Kaue, Verwaltung, Torhäuser) und das Fördergerüst über dem Paul-Reusch Schacht (Schacht 3) von 1949/50, die heute in die Parkgestaltung einbezogen sind, der auch nach Ende der „OLGA“ ein attraktiver Stadtgarten für Osterfeld und die ganze Stadt Oberhausen ist.

Die Zeche Osterfeld ist als Hüttenzeche der Gutehoffnungshütte (GHH) 1873 – 1879 errichtet worden und entwickelte sich nicht nur zur führenden Zeche innerhalb des GHH-Bergbaus, sondern nahm auch unter denen des

Ruhrgebiets stets eine Spitzenposition ein. Nachdem sich die Kohle ihrer Zeche Oberhausen nicht mehr für die Koksherstellung eignete, beschloss die GHH den Bau einer neuen Zeche „auf der grünen Wiese“ in Osterfeld, nahe der Bahnstrecke der Köln-Mindener Eisenbahn.

Um die Jahrhundertwende erhielt Osterfeld zwei Wetterschächte, da das Oberbergamt Dortmund die schlechte Bewetterung der Grubenbaue bemängelt hatte. Vor dem Ersten Weltkrieg baute die GHH die Zeche aus, was mit einem sprunghaften Anstieg der Beschäftigtenzahl einherging. In einer zweiten Ausbauphase zwischen den Kriegen wurde unter anderem die Kokerei mit neuen Koksofenbatterien ausgestattet und Osterfeld konnte sich durchaus als Großschachtanlage bezeichnen. Sie und die Zeche Jacobi wurden Förderstandorte, während die anderen GHH-Zechen auf einzelne Funktionen reduziert wurden: Bewetterung, Seilfahrt und Materialförderung. Im Zweiten Weltkrieg schwer beschädigt, wurde Osterfeld nach 1945 wieder auf- und ausgebaut. Der schrittweise Abbau erfolgte mit der Schließung der Kokerei 1988. Zwei Jahre später beschloss die Ruhrkohle AG den Zusammenschluss der Zeche Osterfeld mit der benachbarten Zeche Lohberg in Dinslaken zum Bergwerk Lohberg-Osterfeld. Während Osterfeld als Förderstandort aufgegeben wurde, übernahm die Zeche Lohberg den Abbau des gesamten Grubenfeldes.

Kontakt & Infos

Zeche Osterfeld
Vestische Straße / Zum Steigerhaus
46117 Oberhausen



Zeche Osterfeld,
Schacht IV. Foto:
RIK/Walter

20 Zeche Osterfeld, Schacht IV

Mit dem Förderturm über Schacht 4 der Zeche Osterfeld hat sich in Oberhausen ein Beispiel für moderne Industriearchitektur im Bauhausstil erhalten. Den 43 Meter hohen Turm hatte der ortsansässige Architekt Toni Schwingen zusammen mit dem Baubüro der Gutehoffnungshütte (GHH) 1923/24 errichtet. Das Innere des Förderturms bildet eine Tragkonstruktion aus Stahl, außen sind Stahlfachwerkfassaden vorgehängt. Nach oben verjüngt sich der Turm in zwei Stufen, bevor er mit einem Zeltdach abschließt. Auf Höhe der Fördermaschinenbühne unterbricht ein Träger, dem ursprünglich ein auskragender Laufsteg vorgesetzt war, die Aufwärtsbewegung des Baus. Ebenfalls erhalten sind das Kauen- und Verwaltungsgebäude, ein Backsteinbau auf winkelförmigem Grundriss, sowie ein Trafohaus von 1924.

Die Gründung von Schacht IV der Zeche Osterfeld spiegelt auch Sozialgeschichte wider: Nachdem sich die Grubenbaue der Zeche Osterfeld immer weiter nach Norden ausgedehnt hatten, wurden auch die Wege der Bergarbeiter unter Tage zu ihrem Abbaort immer länger. Noch vor dem Ersten Weltkrieg hatte die Gewerkschaft der Bergarbeiter durchgesetzt, dass die Arbeitszeit der Bergleute mit der Einfahrt beginnt und nicht, wie bis dahin üblich, erst mit dem Erreichen des Arbeitsplatzes unter Tage. Von daher lag es im Interesse der Werksleitung, die Wege unter Tage für die Bergarbeiter zu verkürzen.

Außerdem hatte sich durch die Ausdehnung der Grube die Bewetterung verschlechtert. Die GHH beschloss von daher bereits vor dem Ersten Weltkrieg den Bau einer neuen Außenanlage der Zeche Osterfeld.

1913 wurde der neue Schacht 4 angesetzt, der Abraum zu einer flachen Halde aufgeschüttet, auf der später der Turm gebaut wurde. Zunächst sollte er der Seilfahrt und Bewetterung, später auch der Kohlenförderung dienen. Nach dem Zweiten Weltkrieg spielte Schacht IV eine besondere Rolle und übernahm zusätzliche Funktionen, da auf der Anlage 1/2/3 der Hauptförderschacht durch Kriegsschäden ausgefallen war. Nach der Stilllegung wurde der inzwischen verfüllte Schacht 4 1992 unter Denkmalschutz gestellt. Heute wird das Areal zu einem Büro- und Gewerbepark entwickelt.

Kontakt & Infos

Zeche Osterfeld, Schacht IV
Zum Dörnbusch
46119 Oberhausen



Zeche Sterkrade.
Foto: RIK/Walter

1 Zeche Sterkrade

Nachdem mit der Gründung des Rheinisch-Westfälischen Kohlensyndikats 1893 die Konkurrenz der Bergbau-Gesellschaften auf

dem Kohlemarkt ausgeschaltet war, lohnte es sich für die Gutehoffnungshütte (GHH), ihre Eisenwerke auf eine eigene Kohlenbasis zu stellen. Innerhalb nur weniger Jahre teufte sie nördlich der Emscher drei neue Schachtanlagen ab: Hugo 1895, Sterkrade 1897 und Vondern 1898. Ein Einsatz, der sich auszahlte. Zusammen mit den anderen GHH-Zechen konnte die Hütte ihren gesamten Kohlebedarf aus eigener Förderung decken und gleichzeitig entwickelte sich der Bergbau zu einem eigenen profitablen Unternehmenszweig.

Ursprünglich geplant war die Zeche Sterkrade als Wetter- und Seilfahrtschacht für Hugo und Osterfeld. Aber als 1898 der erste Schacht von Hugo zu Bruch ging, baute die GHH Sterkrade zur Kohlenförderung aus. Nach Fertigstellung der ersten Über Tagebauten kam 1903 die erste Kohle auf Sterkrade ans Licht. In den fünf folgenden Jahren erhielt die Schachtanlage Separation, Kohlenwäsche, ein erstes Kraftwerk, Kokelei und Nebenproduktanlage. Im Zuge von Rationalisierungen Anfang der 1930er-Jahre wurde Sterkrade Außenschachtanlage der Zeche Osterfeld, die wie auch die Zeche Jacobi zur Großschachtanlage ausgebaut worden war. Seilfahrt, Materialförderung und Wetterführung blieben auf Sterkrade in Betrieb, ebenso das Kraftwerk. Nach Bildung des Verbundbergwerks Lohberg-Osterfeld 1991 legte die RAG die Zeche endgültig still.

Ein denkmalwertes Objekt hat die Zeche Sterkrade hinterlassen: das Dreistrebengerüst über Schacht 1 aus dem Jahre 1903 gehört zu den ältesten erhaltenen „Deutschen Strebengerüsten“. Von den ursprünglichen vier Scheiben haben zwei die Zeit überdauert. Im rheinischen Ruhrgebiet verwendete vor allem der Thyssen-Bergbau diese Bauart (Typ „Promnitz“), von denen heute nur noch wenige erhalten sind. Die Schachthalle von 1903, ein dreigeschossiger historischer Backsteinbau, weist rundbogige Blendnischen auf und eine mit Kämpfern und Schlusssteinen gestaltete Fassade, die durch Gesimse und ein Rundbogenfries horizontal gegliedert ist.

Schachthalle und Fördergerüst sind ein Standort der Stiftung Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur.

Kontakt & Infos

Zeche Sterkrade
Von-Trotha-Straße
46149 Oberhausen

Stiftung Industriedenkmalpflege
und Geschichtskultur
www.industriedenkmal-stiftung.de



Halde Haniel. Foto:
RIK/Staudinger

2 Halde Haniel

Die Halde Haniel ist heute ein beliebtes Ausflugsziel im Norden von Bottrop und bietet zahlreiche Freizeitmöglichkeiten: spazieren gehen, Joggen oder Drachensteigen lassen. Die überwiegend begrünte, über 120 Meter über das benachbarte Zechengelände aufragende Halde, eröffnet aber auch einen wunderbaren Blick auf das Ende 2018 stillgelegte Bergwerk Prosper-Haniel und über das nordwestliche Ruhrgebiet.

Jedes Jahr am Karfreitag treffen sich tausende von Gläubigen auf der Halde Haniel. 1995 wurde hier ein Kreuzweg eingeweiht, der von der Künstlerin und Ordensfrau Tisa von Schulenburg, dem Oberhausener Künstler Adolf Radecki sowie Auszubildenden des Bergwerks Prosper-Haniel geschaffen wurde. Jede Station besteht aus einer Kupfertafel mit der Darstellung der Leiden Christi und einem Arbeitsgerät aus der Welt des Bergmanns. So ist ein Weg entstanden, der auch die traditionell enge Beziehung zwischen Kirche und Bergbau anschaulich macht. Nicht zuletzt durch den Zuzug katholischer Einwanderer zu Beginn des 20. Jahrhunderts ist diese Beziehung noch verstärkt worden. Ein hohes Kreuz oben auf der Halde erinnert an den Papstbesuch am 2. Mai 1987 auf dem Bergwerk Prosper-Haniel. Auszubildende und Ausbilder des Bergwerks fertigten es aus Spurlatten an und errichteten es auf dem Zechenplatz Haniel. Fünf Jahre später

fand das restaurierte Kreuz auf der Südwestspitze der Halde seinen endgültigen Platz.

Auf der Haldenkuppe wurde aus Bergematerial ein offenes Amphitheater nach griechischem Vorbild angelegt, das 800 Besuchern Platz bietet und 1999 eröffnet wurde.

Seit 2002 ist die Halde Haniel um eine weitere Attraktion reicher: Aus über 100 bearbeiteten Eisenbahnschwellen hat der baskische Maler und Bildhauer Agustín Ibarrola die archaische Installation „Totems“ geschaffen. Die Arbeit soll die „scheinbaren Gegensätze von Industrie-raum und Natur“ zusammenführen. Ibarrola wurde vor allem mit seinen Arbeiten in der Region um Bilbao zum Chronisten des strukturellen Wandels in den Industrielandschaften im Mündungsbereich des Nervión. In seinen „bemalten“ Wäldern - „El Bosque de los Tótems“ oder den bemalten Betonquadern „Los cubos de la Memoria“ im Hafen der Stadt Llanes in Asturien spiegelt er die menschlichen Konflikte dieser Region.

Kontakt & Infos

Halde Haniel
Fernewaldstraße
46242 Bottrop



23 Zeche Lohberg

Auf eine fast 100-jährige Geschichte kann das Bergwerk Lohberg zurückblicken, umso erstaunlicher, dass eine Vielzahl von Bauten aus der Gründungszeit 1906–15 erhalten geblieben sind. Einst gehörte es zu dem gewaltigen Bergbau-Imperium der Firma Thyssen, das dieses zur Versorgung ihrer Eisen- und Stahlwerke mit Steinkohle aufgebaut hatte. Die 1905 gegründete Gewerkschaft Lohberg, mit August, Josef, Fritz und später auch Julius Thyssen sowie Bergassessor Arthur Jacob im Vorstand, begann 1906 mit den vorbereitenden Arbeiten zum Abteufen der Doppelschachanlage.

Der Standort an der Landstraße Dinslaken-Hünxe war gut gewählt, denn die Kohle stand in verhältnismäßig geringer Teufe an. 1914 konnte die regelmäßige Förderung aufgenommen werden. Ende der 1930er-Jahre erreichte Lohberg den Leistungsstand einer Großschachanlage. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Bergwerk weiter ausgebaut, unter der Beteiligung von Fritz Schupp, von dem auch das Fördergerüst über Schacht 2 stammt (1955/56). Mit einer Höhe von 70,5 Metern war es zur Bauzeit das höchste Fördergerüst im Ruhrbergbau und hat die Dominanz einer Landmarke.

Bis zur Stilllegung am 1. Januar 2006 blieb das Bergwerk ein leistungsstarker Standort und gehörte zu den größten Anlagen der Deutschen Steinkohle AG. Noch im Jahr 2004 konnten die fast 3.000 Beschäftigten stolz auf eine Jahresförderung von 1,7 Millionen Tonnen Kohle blicken. Der konsequente Einsatz modernster Technik und die optimale Nutzung der Lagerstätte haben dies möglich

gemacht. Eine Vielzahl von Betriebsabläufen wurde über Tage über computergestützte Terminals gesteuert, ob Kohlenhobel, Schreitausbau, Fördereinrichtungen oder der Transport von Kohle, Mitarbeitern oder Maschinen und Gebrauchsmaterialien. In den letzten Jahren wurde sowohl die Zahl der Mitarbeiter als auch die jährliche Fördermenge reduziert.

Der große Bestand an historischen Bauten lässt die Gesamtdisposition einer Zeche der Jahrhundertwende auch heute noch deutlich werden. Die markante Längsausrichtung in drei hintereinander angeordneten Reihen, parallel zur Landstraße und zu den Bahngleisen, hat sich trotz aller Ausbauten erhalten. Die Gründungsbauten zeigen den typischen Stil der Zeit: Rundbogenfenster, Lisenen und verputzte Wandflächen gliedern die Fassaden.

Das Bergwerk, die Halde im Hintergrund und die Siedlung Lohberg jenseits der Landstraße bilden heute, auch nach der Stilllegung ein eindrucksvolles, für den älteren Ruhrbergbau typisches Ensemble. Dieses soll erhalten bleiben, auch wenn auf Lohberg keine Bergleute mehr einfahren und Kohle fördern. Um den ursprünglichen Eindruck der Thyssen-Zeche zu bewahren, wurden die denkmalwerten Gründungsbauten Schritt für Schritt zurückgebaut und saniert, während die jüngeren Übergebauten abgerissen wurden. Die Kohlenmischhalle diente in der Spielzeit 2015 als Aufführungsort der Ruhrtriennale.

Auf den ehemaligen Lagerflächen der Zeche entstand der Bergpark Lohberg, der im Oktober 2014 eingeweiht wurde. Gestaltet in Form einer geschwungenen, grünen Wellenlandschaft, verläuft der Bergpark sanft ansteigend von der Hünxer Straße bis zum Fuß der Halde Lohberg Nord und stimmt auf die anschließende Haldenlandschaft ein. Die beiden künstlichen Berge – 85 und 114 Meter hoch – werden als Landmarken der Lohberger Landschaft zu markanten Aussichtspunkten gestaltet und künftig zu besteigen sein. Besonderes Merkmal des Bergparks ist das Nebeneinander von naturnah gestalteten Freiflächen, Kunst in der Landschaft und Open Air-Erlebnisangeboten für verschiedenste Besuchergruppen.

Kontakt & Infos

Zeche Lohberg
Hünxer Straße 374
46537 Dinslaken

<https://kreativ.quartier-lohberg.de/de/index.php>



Zeche Lohberg. Foto: RIK/Walter



Siedlung Lohberg.
Foto: RIK/Walter

24 Siedlung Lohberg

Am Oberlohberg, in rein ländlicher Gegend nördlich von Dinslaken entstand ab 1907 zusammen mit dem gleichnamigen Bergwerk eine Bergarbeiterkolonie von ganz besonderem Rang. Im Jahr 1924 zählte sie nicht nur 918 Häuser mit 1334 Wohnungen, sondern auch eine komplette Infrastruktur gehörte dazu: Schulen, Kindergärten, Geschäfte und Handwerksbetriebe et cetera sorgten dafür, dass die Bewohner vor Ort mit allem Lebensnotwendigen versorgt werden konnten. Nutzgärten, zu jeder Wohnung gehörend, entlasteten die Haushaltskassen. Die Garten- und Pachtlandschaftsbewirtschaftung sowie die Kleinviehhaltung war Frauenarbeit.

Auch architektonisch galt die Siedlung, die nach einem einheitlichen Bebauungsplan und den Ideen der Gartenstadtbewegung angelegt war, als Mustersiedlung und wurde zum Vorbild für den Siedlungsbau anderer Unternehmen. Um den Johannesplatz im Zentrum ist ein weitläufiger Bogen geschlagen, von dem radial Straßen auf den Platz

zulaufen. Weitere Gevierte gruppieren sich um diesen Kern. Die meist zweigeschossigen Häuser waren mit drei oder vier Räumen im Vergleich zu anderen Kolonien großzügig bemessen; einige hatten flexible Wände, um für kinderreiche Familien einen weiteren Raum abteilen zu können. Unterschiedliche Hausformen mit landhausartigen Elementen geben der Siedlung ein abwechslungsreiches Bild. Dazu tragen auch die hell verputzten Fassaden, Balkone und Veranden, die grünen Fensterläden und roten Falzziegel bei.

Für die jungen Bergarbeiter, die ohne Familien gekommen waren, hatte die Werksleitung ein großes mehrgeschossiges Heim gebaut, im Ruhrgebietsjargon als „Bullenkloster“ bezeichnet. Nur wenige Meter vom Johannesplatz entfernt, war das Heim lange Zeit der gesellige Mittelpunkt der Siedlung, denn hier fanden viele Veranstaltungen statt, die nicht nur die jungen Arbeiter, sondern auch die anderen Bewohner der Siedlung ansprachen. An diese Vergangenheit soll heute wieder angeknüpft werden. Das unter Denkmalschutz stehende Gebäude wurde saniert und in seinen ursprünglichen Zustand rückgebaut, um anschließend als gesellschaftlich-kulturelles Zentrum der Siedlung wieder mit Leben gefüllt zu werden. Hier befindet sich seit 2014 auch das Dokumentations- und Informationszentrum Ledigenheime im Ruhr-bergbau (DIZeum).

Wer heute einen Spaziergang durch die Siedlung macht, stößt immer wieder auf große Text-Bild-Tafeln, die die Geschichte der Siedlung und einzelner Gebäude erschließen. So erfahren die Besucherinnen und Besucher interessante Informationen über die Architektur der Bergarbeitersiedlung zu Beginn des 20. Jahrhunderts und erhalten ebenso Einblicke in die Geschichte der Werksfürsorge und in das Engagement vieler Lohberger im Dienste für die Siedlungsgemeinschaft.

TIPP

Im Museum Voswinkelshof in der Dinslakener Innenstadt sind Objekte, Modelle und Fotos zur Dinslakener (Bergbau)geschichte zu sehen. An einem Infoterminal lassen sich detaillierte Informationen zur Zeche Lohberg in Ton und Bild abrufen. Elmar-Sierp-Platz 6, 46535 Dinslaken
www.dinslaken.de/de/wirtschaftsfoerderung/museum-voswinkelshof/

Kontakt & Infos

Siedlung Lohnberg
Hünxer Straße/Johannesplatz
46537 Dinslaken

DIZeum
Stollenstraße 1, 46537 Dinslaken
www.ledigenheim-lohberg.de/dizeum/
<https://lohberg-mittendrin.de/>

25 Zeche Walsum

Schon frühzeitig hatte August Thyssen begonnen, sich den Besitz der Kohlenfelder in Walsum zu sichern. Seit 1904 in Planung, konnten wegen zahlreicher Schwierigkeiten erst 1927–30 die Schächte 1 und 2 abgeteuft werden. Das Fördergerüst über Schacht 1 (Franz-Lenze-Schacht) wurde 1938/39 errichtet, die Förderung begann im Juni 1939.

Nach dem Krieg wurde die Zeche weiter ausgebaut und bereits 1949 konnte Kohle mit einem Panzerförderer und einer luftbetriebenen Schrämmaschine mechanisch abgebaut werden. 1954/55 entstand das Fördergerüst von Schacht 2 (Wilhelm-Roelen-Schacht). Die Kohlegewinnung wurde durch den Einsatz von Abbaumaschinen, vor allem von Doppelwalzen-Schrämladern, aber auch von Kohlenhobeln voll mechanisiert. 1960 wurde das unmittelbar benachbarte Kraftwerk in Betrieb genommen. Im Rahmen der Nordwanderung des Bergbaus entstand 1979–87 der Schacht Voerde, über den die Zeche mit Material versorgt wurde, während in Walsum weiterhin die Kohle gefördert wurde. 1998 betrug die tägliche Fördermenge circa 12.500 Tonnen, das sind mehr als drei Millionen Tonnen pro Jahr. Das Bergwerk hatte in dieser Zeit eine Belegschaftsstärke von circa 4.200 Mann.

Nach Protesten von Anwohnern, die im Umfeld der Rheindeiche Bergsenkungen befürchteten, kam es 2005 zur „Walsumer Verständigung“ und 2006 zum endgültigen Stilllegungsbeschluss. Am 1. Juli 2008 endete die Kohleförderung in Duisburg. Seit 2015 wird das komplette Grubenwasser vom Niederrhein in Walsum abgepumpt und in den Rhein eingeleitet. Für die Wasserhaltung, eine der so genannten „Ewigkeitsaufgaben“ des Bergbaus, ist einer der beiden Fördertürme wichtig. Auf ihm wurden die Pumpen installiert, die das Wasser zur Oberfläche transportieren. Schacht 2 wurde zu diesem Zweck halbiert, während das Fördergerüst des Franz-Lenze-Schachtes als Denkmal erhalten bleibt. Die übrigen Bergwerksanlagen wurden 2009–12 abgerissen. Einen Teil des Gesamtareals von 25 Hektar, auf dem 52 Gebäude



Zeche Walsum.
Foto: RIK/Walter

standen, hat das benachbarte Kraftwerk für Umweltschutzanlagen übernommen.

Das knapp 70 Meter hohe Fördergerüst des Franz-Lenze-Schachtes ist ein Turmgerüst der so genannten Lenze-Mommertz-Anordnung. Es gilt als letzte Entwicklungsstufe des Pyramidengerüsts, hat aber anstelle der schrägstehenden Streben senkrechte Tragglieder. Dieser Gerüsttyp wurde in den 1930er-Jahren entwickelt und galt als Alternative zu den Fördertürmen mit ihren im Turmkopf aufgestellten Maschinen, weil die Fördermaschinen platzsparend sehr eng an das Fördergerüst herangerückt und leichter gewartet werden konnten.

Kontakt & Infos

Zeche Walsum
Dr.-Wilhelm-Roelen-Str. 129
47179 Duisburg

26 Siedlung Wehofen

Für die Belegschaft der Zeche Wehofen ließ die zum Thyssen-Bergbau gehörige „Gewerkschaft Rhein I“ ab 1912 die Siedlung Wehofen erbauen. 1918 standen bei einer Belegschaft von 1.545 Beschäftigten 877 Wohnungen zur Verfügung. Zehn Jahre später wurde die Kohlenförderung eingestellt.

In der Siedlung Wehofen beherrscht der Ziegelrohbau den Charakter des Gesamtbildes. Die Anlage von Vorgärten und Grünflächen, die Herstellung von niedrigen Verbindungsbauten zwischen den einzelnen Gebäudegruppen, besonders aber die Bepflanzung der Bürgersteige mit Bäumen haben diese Siedlung zur wahren Gartenstadt erhoben. Um mit dem Grund und Boden nicht gar zu verschwenderisch umzugehen, ist im Großen und Ganzen der Gruppenhausbau gewählt worden. Jedes Haus, mit besonderem Eingang für die einzelnen Wohnungen versehen, reiht sich in kurzem Abstand an das andere, so dass die Häuserfront selbst ein einheitliches Gepräge abgibt. Das für sich schon schöne Einzelhaus erhält durch seine angemessene Gruppierung in den Häuserverband gesteigerte Wirkung.



Siedlung Wehofen. Foto: RIK/Budde

Im Jahre 1913 entstand in der Holtener Straße eine Konsumanstalt, angesichts der abgelegenen Lage eine notwendige Einrichtung. Das gleichmäßige Straßenraster unterscheidet Wehofen von anderen Siedlungen der gleichen Zeit und verweist auf die sparsame, zweckbetonte Tradition des Thyssenschen Werkwohnungsbaus. Gleichzeitig zeigen Fassadengestaltung und Dachformen Verwandtschaft mit den „malerischen“ Entwürfen des Heimatstils.

Kontakt & Infos

Siedlung Wehofen
Dr.-Hans-Böckler-Straße/
August-Thyssen-Straße
47179 Duisburg

27 Salzbergwerk Borth

Gold kann viele Farben haben. Im Ruhrgebiet ist es schwarz, aber unter den grünen Wiesen des Niederrheins in 500 – 800 Metern Tiefe liegt seit Jahrtausenden weißes Gold – die niederrheinische Salzpflanze. Über etwa 50 Kilometer erstreckt sich in fast waagerechter Lage von Rheinberg bis Winterwijk eine circa 200 Meter dicke Salzschieht.

Obwohl bereits 1897 bei Probebohrungen entdeckt, konnte das Salz erst ab 1924 durch die Deutsche Solvay abgebaut werden, denn die bergmännische Erschließung erwies sich als besonders schwierig. Und sie war notwendig, weil die Bergbehörde eine Aussohlung nicht genehmigt hatte. Also musste ein Bergwerk mit Tagesanlagen, Fördergerüsten und untertägigen Strecken und Schächten angelegt werden. 1906 errichtete die Deutsche Solvay eine Sodafabrik, wo andernorts gewonnenes Salz verarbeitet wurde, und begann mit dem Abteufen der beiden Schächte im Gefrierverfahren. Wassereintrüche, Blitzeinschlag, Explosionen und Probleme mit dem gefrorenen Erdreich erschwerten die Arbeiten, so dass es 16 beziehungsweise 20 Jahre dauerte, bis das Bergwerk die Abbautätigkeit aufnehmen konnte.

Die Mehrzahl der großzügig gestalteten Tagesanlagen der Schachanlage Borth entstammen erst der Zeit nach Ende des Zweiten Weltkriegs, vor allem der beherrschende Stahlbeton-Förderturm über Schacht I von 1964. Über Schacht II befand sich bis zum Abriss im Juni 2006 ein Doppelbock-Fördergerüst in Fachwerkbauweise von 1927, das zu den jüngsten und besten Vertretern dieses Typs zählte. Somit gibt es in Deutschland heute nur noch auf Rheinpreußen 4 in Moers und auf Consolidation 9 in Gelsenkirchen-Bismarck diesen Gerüsttyp.

In Borth wird auch heute noch Salz gefördert. Anders als im Steinkohlenbergbau wird das Salz in Kammern abgebaut, wobei Sicherheitspfeiler stehen bleiben und die Decken mit Zugankern gesichert werden. Nur ein geringer Teil des Salzes ist für den Ernährungssektor bestimmt, ein Teil geht an die Pharmaindustrie, der weitaus größere Teil geht



Salzbergwerk Borth. Foto: RIK/Walter

an die chemische Industrie, wo Salz für die Herstellung unter anderem von Glas, Waschmitteln, Kunststoffen, Lacken und Klebstoffen benötigt wird. Aber auch Streusalz für eisige Winter wird hier gewonnen und zum Beispiel nach Skandinavien exportiert.

Heute ist das Salzbergwerk Borth Bestandteil der K+S Minerals and Agriculture GmbH.

Kontakt & Infos

Steinsalzbergwerk & Saline Borth
K+S Minerals and
Agriculture GmbH
Karlstraße 80
47495 Rheinberg
www.kpluss.com/de-de/uebersichtsstandorte/europa/borth/



pelschachanlage, mussten aber in den 1920er-Jahren wieder eingestellt werden. In den 1930er-Jahren sicherte sich die Firma Krupp die Felder Rossenray und Rheinberg, um Ersatz für erschöpfte Lagerstätten im zentralen Ruhrgebiet zu schaffen.

Mitten im Zweiten Weltkrieg nahm die 1942 gegründete Gewerkschaft Rossenray, vorwiegend im Besitz der Firma Krupp, die Arbeiten wieder auf. Die Nachkriegssituation führte aber nochmals zu einer Unterbrechung. Erst der dritte Anlauf nach 1955 führte zum Erfolg, 1962 war die Schachanlage als Großförderanlage so weit, dass mit der Förderung begonnen werden konnte. Die weitere Geschichte von Rossenray ist charakteristisch für den modernen Bergbau unserer Zeit. Denn als selbständige Schachanlage bestand Rossenray nur wenige Jahre, dann wurde es Bestandteil zeitgemäßer Verbundbergwerke. Unter der RAG wurde Rossenray als erstes mit der Schachanlage Pattberg zusammengebracht, in den 1990er-Jahren erfolgte der Verbund mit dem Schacht Rheinberg der Zeche Walsum, schließlich wurde Rossenray Teil des Verbundbergwerkes West, das Ende 2012 stillgelegt wurde. Der Schacht Rossenray 2 blieb auch nach der Stilllegung für eine Wasserhaltung von Bedeutung.

Mit seinem Projekt „Yellow Marker“ definierte der Düsseldorfer Künstler Mischa Kuball die 80 Kilometer voneinander liegenden Fördertürme von Rossenray und Königsborn in Bönen topographisch als Leuchttürme, als West- und Ostpol der Route der Landmarkenkunst mit jeweils zwei gelb leuchtenden vertikal und seitlich an Vorder- und Rückseite montierten Lichtrohren. Imaginäre Höhen- und Horizontalachsen bildeten die Denkfigur der beiden Leuchtpole.

2018 wurde das Fördergerüst von Schacht 2 abgerissen, 2019 auch der Förderturm Rossenray 1.

28 Schacht Rossenray

Wer von Kamp-Lintfort Richtung Norden fuhr, dem bot sich lange Zeit ein überraschendes Bild: Ein 75 Meter hoher Quader mit seitlich auskragenden Bauflügeln im unteren Bereich erhob sich mitten in der flachen Landschaft des Niederrheins: der Förderturm über Schacht 1 des Bergwerks Rossenray. Der unvollendete Förderturm trug auch den Spitznamen „Kreuz des Niederrheins“. Die seitlichen Flügel waren die Ansätze für einen nie gebauten Wagenumlauf. Klein und bescheiden nahm sich dagegen das Fördergerüst über Schacht 2 aus, das erst vor Ort sichtbar wurde.

Die Geschichte des Bergwerks Rossenray ist lang. Bereits vor dem Ersten Weltkrieg begannen die Abteufarbeiten für eine Dop-

Am 7. Oktober 2019 begann der Abriss des Förderturms Rossenray 1.

29 Zeche Friedrich Heinrich

Keine Zeche aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg stellt ihr unternehmerisches Selbstbewusstsein so heraus wie Friedrich Heinrich. Entlang der dicht mit Bäumen bestandenen Friedrich-Heinrich-Allee entfalten sich auf der einen Seite die Betriebsgebäude, Backsteinbauten im leicht barockisierenden Stil. Auf der anderen Seite, eingebettet in reichlich Grün, stehen aufgelockert Verwaltung, Direktorenvillen und das Kasino. Diese „Prachtstraße“ beeindruckt auch noch nach über 100-jährigen Bestehen. Wie viel Wert die Gründer auf Repräsentation legten, zeigt die Fassadengestaltung. Über den Sockeln gliedern hohe Rechteckfenster, bekrönt von rundbogigen Blendfenstern, die Fassaden, helle Putzflächen lockern die Wandflächen auf, Giebel – manchmal nur Scheingiebel – rhythmisieren die lange Gebäudereihe. Die Gestaltung hebt Friedrich Heinrich von den zeitgenössischen Zechen ab, seine Grundanlage folgt aber dem weit verbreiteten Schema paralleler Reihung einzelner Funktionseinheiten.

Das Bergwerk Friedrich Heinrich war die dritte große Zechengründung auf linksrheinischer Seite. Nach einer langen Vorgeschichte, die bis ins Jahr 1861 zurückreicht, begann 1907/08 die Aktiengesellschaft Friedrich Heinrich mit dem Bau der beiden Schächte, parallel dazu mit den Tagesanlagen, anschließend mit der Kokerei. Vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges konnte die Förderung beginnen. Hinter der Aktiengesellschaft stand eine französische Bankengruppe. Unterbrochen von den Kriegsjahren blieb das Bergwerk bis zur Übernahme durch die RAG 1970 in französischer Hand.

In den gut 100 Jahren seines Bestehens sind am Standort Friedrich Heinrich in Kamp-Lintfort weit über 200 Millionen Tonnen Steinkohle gefördert worden. Die höchste Jahresfördermenge lag im Jahr 1993 bei 4,17 Millionen Tonnen – den Anfang machten 80 Jahre zuvor im ersten vollen Jahr der Förderung rund 468.000 Tonnen. Für das letzte Jahr 2012 lag die Förderung des Bergwerks bei rund 2,5 Millionen Tonnen.



Schon im August 1958 erreichte die „Versuchszeche“ Friedrich Heinrich als erste im Ruhrbergbau den vollständig mechanisierten Abbau. In den 1980er-Jahren nahm man hier den ersten Steuerstand der RAG über Tage in Betrieb. 1997 schließlich wurde im Flöz Girondelle 5 weltweit erstmals in über 1000 Metern Teufe ein 430 Meter langer Streb förderfertig hergerichtet. Mit 20.262 Tonnen verwertbarer Tagesförderung erzielte die Mannschaft hier im März 1998 einen Weltrekord.

Anfang 2002 wurden die beiden linksrheinischen Schachanlagen Friedrich Heinrich/Rheinland und Niederberg zum Bergwerk West zusammengeschlossen. Aber der Verbund hatte nur kurzen Bestand, dann wurde Niederberg stillgelegt. Am 31. Dezember 2012 wurde mit der Stilllegung des Bergwerks West, ehemals Friedrich Heinrich mit den Rossenray-Schächten, der Bergbau am Niederrhein endgültig beendet. Die Stadt Kamp-Lintfort nutzte, baute und modellierte das Zechengelände für die Landesgartenschau 2020 um. Zudem gibt es weitere Gestaltungspläne für die Zeit nach der Gartenschau zum neuen bunten Stadtquartier. Bereits realisiert wurden parallel zur Gartenschau der Campus Kamp-Lintfort der Hochschule Rhein-Waal und ein Kinocenter.

Im März 2021 wurde die Zeche Friedrich Heinrich zum 27. Ankerpunkt der Route Industriekultur ernannt.

Lehrstollen der Zeche Friedrich Heinrich.
Foto: Stadt Kamp-Lintfort/
Engel-Albustin

Kontakt & Infos

Zeche Friedrich Heinrich
Friedrich-Heinrich-Allee 63
47475 Kamp-Lintfort
www.kamp-lintfort.de/de/inhalt/infocentrum-stadt-und-bergbau/
www.kamp-lintfort-tourismus.de



Zeche Friedrich Heinrich. Foto: RIK/Staudinger.

30 Alt-Siedlung Friedrich Heinrich

Die Siedlung Friedrich Heinrich zeigt, dass ohne den Werkwohnungsbaueine Zeche mitten auf dem „platten Land“ nicht bestehen konnte. Die Aktiengesellschaft Friedrich Heinrich hatte von vornherein ausreichend Grundfläche gekauft, um in unmittelbarer Nähe zur Schachtanlage zwei Siedlungen anlegen zu können, eine kleinere für Beamtenfamilien und die Alt-Siedlung für Arbeiterfamilien.

Die soziale Hierarchie der Belegschaft drückt sich auch in der Lage der Siedlungen aus. Östlich der Zeche, hinter den Villen der Werksdirektoren wurden die Häuser für die Beamten errichtet. Hinsichtlich der Emissionen in ungünstigerer Lage wurde die Arbeiterkolonie westlich, sozusagen hinter der Zeche gebaut. In mehreren Bauphasen entstand von 1907 bis in die 1930er-Jahre ein eigener Ortsteil der späteren Stadt Kamp-Lintfort, zugleich eine der größten Zechenkolonien des Rheinisch-Westfälischen Industriegebiets. Die Alt-Siedlung ist nach einem einheitlichen Bebauungsplan angelegt, während die späteren Siedlungsteile in der Gestaltung stärker voneinander abweichen. Bei einem Spaziergang durch die Siedlung ist es reizvoll, die verschiedenen Bauphasen aufzuspüren.

Die ältesten Häuser stehen in aufgelockerter Bebauung zwischen der Ring-, Albert- und Ebertstraße auf großen Grundstücken, vergleicht man sie mit denen in anderen Kolonien. Anderthalb- oder zweigeschossige Häuser sind zu Doppel- oder Vierfamilien-

häusern zusammengestellt, alle ausgestattet mit Vor- und Nutzgärten und Ställen. Die zweite Bauphase fiel zusammen mit einem starken Anwachsen der Belegschaft nach Förderaufnahme und umfasste die Jahre bis zum Ersten Weltkrieg. Die Häuser zwischen der Moerser, Ring-, Barbara-, Alfred- und Auguststraße zeigen wenig Typenvielfalt, aber einen großen Detailreichtum in den architektonischen Einzelformen. Am Ausbau der Siedlung in den 1920er-Jahren waren mehrere Baubüros beteiligt, so dass kein einheitliches Bild mehr entstand.

Trotz der regen eigenen Bautätigkeit der Bergwerksgesellschaft blieb Wohnraum auch weiterhin knapp. (zum Beispiel 1913: 1.351 Wohnungen bei einer Belegschaft von 3.100 Arbeitern). Das Unternehmen kooperierte mit der privaten Bauwirtschaft, um möglichst zügig genügend Wohnungen zu schaffen. Die Häuser wurden entweder gekauft, gepachtet oder Friedrich Heinrich besaß das Belegrecht. Als vor Ort einziges Unternehmen dieser Größenordnung beeinflusste Friedrich Heinrich die städtebauliche und architektonische Gestaltung der wachsenden Kommune.

Die denkmalgeschützte Alt-Siedlung hat in den letzten Jahren einen deutlichen Wandel durch gemacht und sich zu einem der schönsten Stadtteile Kamp-Lintforts mit einem hohen Wohnkomfort entwickelt. Sanierungs- und Umbauarbeiten werden sehr sorgfältig geplant, um die historische Bausubstanz so weit wie möglich zu erhalten, ohne auf moderne Wohnansprüchen verzichten zu müssen.



Kontakt & Infos

Alt-Siedlung Friedrich-Heinrich
 Marktplatz/Ebertstraße
 47475 Kamp-Lintfort
www.kamp-lintfort.de/de/sehenswuerdigkeiten/altsiedlung/



Alt-Siedlung Friedrich Heinrich. Fotos: RIK/Staudinger



Alt-Siedlung Friedrich Heinrich. Foto: RIK/Staudinger



31 Zeche Pattberg

Die Geschichte der Pattberg-Schächte ist eng verknüpft mit den Bergwerken Rheinpreußen und Rheinland. Benannt ist die Zeche nach Heinrich Pattberg, dem verdienstvollen Pionier des linksrheinischen Bergbaus, der bis zum 31.12.1931 im Direktorium der Gewerkschaft Rheinpreußen tätig war. Ursprünglich als Abtrennung des Grubenfeldes Rheinpreußen unter dem Namen Rhein-

land-Schächte geführt, nahm die Zeche 1927 die Förderung auf. Die Übertage-Anlagen entstanden im Wesentlichen zwischen 1927 und 1934. Eine eigene Kokerei entstand 1928.

Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen die Pattberg-Schächte zur Rheinpreußen AG für Bergbau und Chemie und 1969 zur Ruhrkohle AG, die sie 1970/71 mit Rossenray und den Rheinpreußen-Schächten zum Verbundbergwerk Rheinland verschmolz, das lange Jahre als größtes Bergwerk des Ruhrgebiets galt. Der Stilllegung im Jahre 1993 folgte der weitgehende Abriss der Tagesanlagen mit dem Ziel, hier den Industriepark Moers zu entwickeln.

Vom historischen Bestand der Zeche sind lediglich die Umformerhalle und der unmittelbar an der Fußgängerbrücke über die Autobahn A 42 gelegene Kugelwasserturm Bauart Klönne erhalten geblieben. Die Fördermaschine von 1912 zu Schacht 1 der Zeche Pattberg einschließlich einem Umformer aus dem gleichen Jahr gehörte zu den größten Anlagen ihrer Art. Sie stammen von der Schachanlage Rheinpreußen 1/2, sind 1932 nach Pattberg überführt worden und zeigen noch die frühe Entwicklungsphase dieser Maschinengattungen. Ein neuerer Umformer aus der Zeit von 1962/63 präsentiert sich ebenfalls in der Halle. Die Umformerhalle gehörte von 1997 bis 2020 der Stiftung Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur und ist seit 2012 ein eingetragenes Denkmal. 2020 kaufte die Unternehmensgruppe Maas die Halle. Sie wird diese denkmalgerecht zu einem Bürohaus umbauen, zu besonderen Anlässen aber auch Einblicke in die Halle gewähren.

Kontakt & Infos

Zeche Pattberg Schacht 1
Am Pattberg 35
47445 Moers
www.industriedenkmal-stiftung.de



32 Halde Pattberg

Zu den jüngeren Halden des Ruhrreviers gehört die Pattberghalde. Nachdem die gleichnamige Zeche Anfang der 1960er-Jahre die Genehmigung erhalten hatte, wurden hier über gut 20 Jahre auf einer Fläche von 35 Hektar Berge aufgeschüttet. Die höchste Stelle erhebt sich 64 Meter über Flur.

Lange vorbei ist die Zeit der aufgetürmten grauschwarzen Berge, die einst zum düsteren Bild der Region beitrugen. Die modernen Halden gehören einer neuen Generation an. Wenn sie auch landschaftsfremde Elemente sind, so haben Betreiber und zuständige Institutionen in den letzten Jahrzehnten Verfahren entwickelt, um die Halden in die Landschaft zu integrieren. Sacht und in Wellen ansteigend heben sie sich von ihrer Umgebung ab und noch während der Aufschüttung werden bereits fertig gestellte Teile begrünt.

Im Jahr 1997 übergab die RAG die Halde dem Regionalverband Ruhr, der sie in Zusammenarbeit mit den Städten Moers, Kamp-Lintfort, Neukirchen-Vluyn und Rheinberg in den „Landschaftspark NiederRhein“ integrierte. Die Planung des Parks

sieht zum einen eine ökologische Aufbereitung vor, das heißt Renaturierung von Fließgewässern, Waldvermehrung, Anlage von Biotopen, Obstwiesen und Hecken, zum anderen soll ein Erholungsgebiet mit einer umweltverträglichen Nutzung durch verschiedene Freizeitangebote entstehen.

Besonders beliebt ist die Halde bei Drachen- und Modellfliegern, auch wenn das früher hier jährlich stattfindenden Drachenfest inzwischen zur Halde Rheinpreußen abgewandert ist. Wer die Halde erklimmt, dem bietet sich ein wundervoller Blick auf die niederrheinische Landschaft, aber wie stark auch hier Industrie und Verkehr den Raum geprägt haben, bleibt nicht verborgen.

Halde Pattberg. Foto: RIK/Staudinger

Kontakt & Infos

Halde Pattberg
Pattbergstraße
47445 Moers



Halde Norddeutschland. Foto: RIK/Walter

33 Halde Norddeutschland

Die 81 Hektar große und am höchsten Punkt 102 Meter hohe Halde Norddeutschland ist die ehemalige Berghalde des früheren Bergwerks Niederberg deren Schüttung im März 2001 abgeschlossen wurde. Über 80 Millionen Tonnen Bergematerial, beim Kohleabbau anfallendes nicht kohleführendes Gestein, wurden in den letzten Jahrzehnten zu dieser eindrucksvollen Bergkulisse im ansonsten „Platten Land“ aufgeschüttet und bilden das Leitprojekt des „Landschaftsparks NiederRhein“. Seit 2002 ist die Halde aus der Bergaufsicht entlassen und steht jedem jederzeit offen.

In den letzten Jahren wurde auf der Grundlage eines internationalen Wettbewerbs die Halde mit Mitteln des Landes NRW und des RVR für die aktive Freizeit- und Erholungsnutzung entwickelt. Planungsziel des Wettbewerbsiegers, die Planergemeinschaft WES & Partner / OBSERVATORIUM, ist, durch entsprechende Flächengestaltungen und bauliche Maßnahmen die Nutzung der Halde

unter anderem als Luftsportzentrum, die Nutzung als Veranstaltungsort für Open-Air-Veranstaltungen sowie weitere Freizeitaktivitäten zu verbessern und damit Ausstrahlungskraft weit in die Region zu erzielen. An der Westflanke sind Möglichkeiten für Drachen- und Modellsegelfliegen, Paragliding und Nordic Walking geschaffen worden.

Eine der Landmarken der Halde Norddeutschland ist die 2007 als Kunstwerk errichtete „Himmelstreppe“. 359 Stufen überwinden circa 52 Höhenmeter und führen auf kurzem Weg zum Haldentop. Das Kunstwerk entfaltet speziell in der Dunkelheit seine Anziehungskraft. Die im Handlauf der Treppe angebrachten LED-Leuchten weisen einen direkten Weg nach oben, ziehen magisch an, machen aufmerksam und neugierig. Entstanden ist eine leicht aufgeständerte, beleuchtete Stahlstreppe, die auf Stützen gelagert ist und langsam in den Berg wächst. Daher schweben die Treppenteile 1-3 zunächst circa 60 Zentimeter, später circa 30 Zentimeter über den Boden, der oberste Treppenteil, Teil 4, liegt in Konsequenz erst auf und wächst im oberen Drittel dann in den Boden um circa 60 Zentimeter ein. Nach dem ersten Treppenteil (vom Haldenfuß aus gesehen) wird der Nutzer über eine Steganlage durch das vorhandene Feuchtbiotop, einen Schilfgürtel, geführt.

Das als Stahlgerüst errichtete Kunstwerk „Hallenhaus“ thront an exponierter Stelle auf der Halde. Das Hallenhaus besteht aus Modulen unterschiedlich geformter Stahlgerüste. Zusammengesetzt und aneinandergereiht ergibt das Hallenhaus die Abmessungen von 15 x 18 Meter bei einer Firsthöhe von 10 Metern über Boden. Zwei Module sind herausgenommen und, ebenfalls im Abstand des Haus-Rasters, in den Vorhof, den sogenannten Thingplatz, platziert worden, quasi als Symbol für die Veränderbarkeit beziehungsweise Ergänzung des Gesamttraumes. Das Stahl-Skelett selbst ruht, der Akropolis in Athen ähnlich, auf einem „Sockel“, welcher als klare, umlaufende bauliche Kante angelegt ist und damit eine harte Kante zum Gelände bildet. Das Gelände schließt sich mit einem Höhenunterschied von circa 40 bis 45 Zentimetern an, so dass der Sockel quasi als Sitzstufe genutzt werden kann.

Kontakt & Infos

Halde Norddeutschland
Zur Himmelstreppe
47506 Neukirchen-Vluyn
www.neukirchen-vluyn.de/de/inhalt/halde-norddeutschland/

34 Siedlung Repelen

Gotische Stufengiebel und Arkaden mit Spitzbögen in einer Bergarbeitersiedlung aus den 30er-Jahren? Die Eckbauten in der Kamper Straße zeigen Anklänge an expressionistische Architektur, die gerne auf Motive der Backsteingotik zurückgriff. Das Siedlungsbild wird indessen durch die großen Baublöcke der freistehenden zweigeschossigen Mehrfamilienhäuser bestimmt. In der Siedlung Repelen verbindet sich rationelle moderne Wohnarchitektur mit einer eher traditionellen Formgebung, wie sie besonders in den Walm- und Krüppelwalmdächern zum Ausdruck kommt. Klinkermuster, bevorzugt an Tür- und Fenstergewänden und an den Hausecken, vor allem die Sprossenfenster, die bei der Restaurierung wiederhergestellt wurden, tragen zur Gliederung der Fassaden bei. Die Eckbereiche und Straßeneinmündungen sind durch besondere Haustypen und eine versetzte Anordnung der Gebäude hervorgehoben, wobei die Außenseiten der Siedlung in der Kamper- und Freiligrathstraße einen größeren Variationsreichtum zeigen als der Innenbereich. In den großen Innenhöfen finden sich Nutzgärten und Spielplätze.

Die Siedlung liegt im Feld „Rheinland“ der Zeche Rheinpreußen, wo 1927 in den



Siedlung Repelen. Foto: RIK/Budde

Pattbergschächten I/II die Förderung aufgenommen wurde. Bauherr war die „Bergmannssiedlung linker Niederrhein GmbH“, die 1930-1936 insgesamt 387 Wohneinheiten erstellte. Da die gemeinnützigen Baugesellschaften nicht werksgebunden bauen durften, stand die Siedlung Repelen nur mittelbar für die Belegschaft der Zeche zur Verfügung.

Kontakt & Infos

Siedlung Repelen
Freiligrathstraße/Kamper Straße
47445 Moers



Museum Neukirchen-Vluyn.
Foto: RIK/Budde

35 Museum Neukirchen-Vluyn

Wie kam es, dass Prinz von Oranien-Nassau Landesherr in Neukirchen und Vluyn wurde? Wovon lebten die Menschen hier im 19. Jahrhundert? Wann wurde in dieser Region zum ersten Mal nach Kohle gebohrt? Auf diese und noch mehr Fragen gibt die Ausstellung in der Kulturhalle eine Antwort.

Den Grundstock für die Museumssammlung legte Wilhelm Maas, ein Bürger Neukirchen-Vluyns und ehemaliges Vorstandsmitglied des Heimat- und Verkehrsvereins Vluyn, der seit 1954 Objekte und Archivalien zur Stadtgeschichte zusammentrug. Der über drei Jahrzehnte angewachsene Bestand konnte bald nicht mehr in der so genannten Heimatstube (seit 1976 als ständige Ausstellung)

ausgestellt werden, sondern benötigte eine größere Ausstellungsfläche. Als die Stadt 1987 die Kulturhalle um- und ausbaute, wurden auch auf zwei Geschossen Ausstellungsräume für die Sammlung geschaffen.

Hier wird heute die Geschichte beider Gemeinden, die sich 1928 zu einer Stadt zusammenschlossen, vom Mittelalter bis in die jüngste Vergangenheit dargestellt. Die Besucher erfahren zum Beispiel etwas über das Textilgewerbe im 19. Jahrhundert, das die traditionelle Flachsverarbeitung zugunsten der „modernen“, importierten Baumwolle aufgab.

Und es fehlt natürlich nicht der Bergbau, der erst kurz vor dem Ersten Weltkrieg hier Fuß fasste. Er hat die Gemeinden von Grund auf verändert. Die Geschichte des Bergwerks Niederberg, die Technisierung des Bergbaus, die Arbeitsbedingungen der Kumpel über und unter Tage und ihr Leben mit und ohne Familie in den Zechenkolonien, das wird hier anschaulich dargestellt. 2016-2018 erfolgte eine Neugestaltung und Neukonzeptionierung anlässlich des 40-jährigen Bestehens des Museums.

Kontakt & Infos

Museum Neukirchen-Vluyn
Pastoratstr. 1
47506 Neukirchen-Vluyn
www.museum-neukirchen-vluyn.de

36 Zeche Niederberg

Landwirtschaft und Textilgewerbe prägten das Leben der Gemeinden Neukirchen und Vluyn, bevor kurz vor dem Ersten Weltkrieg der Bergbau auch hier Fuß fasste. Bis zur Stilllegung am 31.12.2001 markierte Niederberg zusammen mit Friedrich Heinrich in Kamp-Lintfort die westliche Grenze des Ruhrbergbaus. Die ersten Pläne zur Gründung einer Zeche gehen ins Jahr 1857 zurück, als der Bohrgesellschaft „Verein“ das Feld gleichen Namens verliehen wurde. Aber den ortsansässigen Gesellschaftern fehlten die Mittel zur Anlage einer Zeche. Erst als die Firma Krupp 1907 das Feld übernahm und unter Beteiligung des Berliner Bankhauses Bleichröder 1911 die Niederrheinische Bergwerksgesellschaft mbH entstand, wurde der Plan Wirklichkeit.

In den beiden folgenden Jahren konnte mit dem Abteufen der Schächte 1 und 2 begonnen werden, aber erst nach dem Krieg kam die Förderung richtig in Gang. Auch die Entstehung von Niederberg ist eng mit dem Bau der Eisenbahn verknüpft. Seit 1908 durchquerte die Moerser Kreisbahn das Gebiet von „Verein“. Die Anlage der Übertagebauten ist auf die Bahnstrecke ausgerichtet. In den beiden folgenden Jahrzehnten wurde Niederberg zur Großzeche ausgebaut.

Die 1950er-Jahre brachten für Niederberg einen neuen wirtschaftlichen Aufschwung. In den 1950er- und 1960er-Jahren wurde die Zeche durch zwei, inzwischen stillgelegte Außenschachtanlagen erweitert: Niederberg 3 in Moers-Kapellen und Niederberg 4 in Kempen-Tönisberg. Die größte Ausbauleistung der Nachkriegszeit wurde 1964–1969 mit dem Bau des neuen Zentralförderschachtes 5 erbracht. Niederberg war eine Anthrazitzeche geworden und seit 1973 die einzige Hausbrandzeche im Bereich der Ruhrkohle AG. Das Bergwerk besaß bis 1995 auch eine Brikettfabrik, in der der größte Teil der Feinkohle zu raucharmen Ruhr-CS-Briketts verarbeitet wurde.

Mit dem Zusammenschluss der Bergwerke Friedrich Heinrich/Rheinland und Niederberg zum Bergwerk West wurden



Ehemalige Zeche Niederberg,
Wagenumlauf.
Foto: RIK/Walter

zu Beginn des Jahres 2002 alle Betriebsstätten von Niederberg geschlossen.

Aber die Bauwerke aus der Gründungszeit der Zeche werden weiterhin an die bergbauliche Vergangenheit erinnern. Auch bevor diejenigen Gebäude, die größtenteils unter Denkmalschutz stehen, saniert sind und eine neue Nutzung erhalten haben, lohnt sich ein Besuch. Nachdem der größte Teil der Übertagegebäude abgerissen ist, hat man von der Straße aus, die am ehemaligen Bergwerk entlang führt, eine gute Sicht auf die Torhäuser und auf das Zentralmaschinenhaus mit den beiden Fördermaschinenhäusern, die gewissermaßen einen Backstein-Dreiklang bilden. Erhalten sind auch das ehemalige Lüftergebäude und natürlich die beiden Fördergerüste von Schacht 1 und 2, von denen eines unter Denkmalschutz steht. An der Entwicklung des Areals sind unter anderem die RAG, die Stadt Neukirchen-Vluyn und die Ruhrstadt Stiftung beteiligt.

Kontakt & Infos

Zeche Niederberg
Niederrheinallee
47506 Neukirchen-Vluyn
www.neukirchen-vluyn.de/de/inhalt/niederberg-ii/&nid1=12496
www.ruhrstadt-stiftung.de/Ruhrstadt_Stiftung/Willkommen.html



Siedlungen
Niederberg. Foto:
RIK/Walter

37 Siedlungen Niederberg - Alte und Neue Kolonie

1917 begann die Niederrheinische Bergwerksgesellschaft gleichzeitig mit der Förderung auf ihrer Zeche Niederberg und östlich davon mit dem Bau der Bergarbeiterhäuser, der so genannten „Alten Kolonie“. Die eineinhalb- und zweigeschossigen Mehrfamilienhäuser entstanden vorwiegend für angeworbene Bergleute aus

Oberschlesien. Die drei unterschiedlichen Haustypen in Ziegelbauweise mit traditionellen und expressionistischen Stilelementen an Eingängen und Giebeln sind eingebettet in eine gartenstädtische Anlage. Im südlichen Bereich wird die vielfältige Bebauung der Kolonie von Sonderbauformen für Beamtenfamilien bereichert.

Unmittelbar südlich der Zeche entstand zwischen 1926 und 1930 die „Neue Kolonie“. Die zweigeschossigen Mietshäuser sind hier in Wohnblöcken angeordnet. Trotz des städtischen Siedlungsbaus wurde hierbei aber nicht die Idee der Gartenstadtbewegung aufgegeben. Die betonten Hauseingangsbereiche an der Hofseite, die zu jeder Wohnung gehörenden Ställe, ehemals für Kleinvieh, in langen Reihen in der Mitte der Höfe zusammengefasst, und die Grünflächen bewirken nach außen abgeschlossene Wohnhöfe, in denen sich auch heute noch das Leben der Bewohner abspielt. Die Ziegelbauweise dieser Kolonie wie der späteren Bauten der „Alten Kolonie“ kann unter die Beispiele zur Wiederbelebung der niederrheinischen Backsteinkunst fallen.

Kontakt & Infos

Siedlungen Niederberg

Alte Kolonie
Weddingenallee/ Grabenstraße/
Weddingenstraße/ Siebertstraße
47506 Neukirchen-Vluyn

Neue Kolonie
Bendschenweg/ Fürmann-
straße/ Fürmannsheck
47506 Neukirchen-Vluyn



Kolonie Meerbeck.
Foto: RIK/Walter

38 Kolonie Meerbeck

Mit einer Kaffeetafel feierten die Bewohner der Kolonie Meerbeck im August 1980 die Entscheidung des Rates der Stadt Moers, mit dem Geld, das für den Bau einer Stadthalle vorgesehen war, einen Teil der Siedlung zu erwerben. So konnte eine der größten Arbeitersiedlungen Nordrhein-Westfalens originalgetreu restauriert und für ihre Bewohner erhalten werden.

Als die „Gewerkschaft Rheinpreußen“ im Jahre 1900 den Schacht Rheinpreußen IV abteufen ließ, war Meerbeck ein Dorf mit knapp 200 Einwohnern. 1904 wurde die Förderung aufgenommen und im selben Jahr mit dem Bau der Bergarbeitersiedlung begonnen. In zwei Bauphasen entstand 1904–1907 und 1913 eine Siedlung für fast 10.000 Menschen in unmittelbarer Nachbarschaft der Zeche, ohne Anbindung an die Stadt Moers. Die Kolonie entwickelte sich zu einem eigenständigen Gemeinwesen mit Konsumläden, einer bergmännischen Berufsschule und einem „Wohlfahrtsgebäude“. Erst 1975 wurde die Siedlung zu einem Moerser Stadtteil.

Bombenangriffe auf ein Treibstoffwerk trafen während des Zweiten Weltkrieges auch die Siedlung, so dass in den 1950er-Jahren eine dritte Bauphase einsetzte. In Jahn- und Zwickastraße ließen sich jetzt auch Geschäfte für den täglichen Bedarf nieder.

Schon früh lebten in der Kolonie Meerbeck Menschen aus verschiedenen Ländern zusammen. Im ehemaligen Fleischkonsum wurde ein internationales Begegnungszentrum eingerichtet.

Kontakt & Infos

Kolonie Meerbeck
Bismarckstraße/ Donau-
straße/ Kirschenallee
47443 Moers
www.tepper.de
www.moers-stadtportal.de/
kolonie-meerbeck.html



Zeche Rheinpreußen 5/9. Foto: RIK/Walter

39 Zeche Rheinpreußen 5/9, Eurotec Technologiepark

Als Franz Haniel nach den ersten erfolgreichen Bohrungen auf der linken Rheinseite 1854 den Antrag auf Verleihung eines Feldes stellte, war er alles andere als bescheiden: 167,5 Quadratkilometer beantragte er. Allerdings bekam er nur 93,84 Quadratkilometer verliehen. Immer noch ein gewaltig großes Feld im Vergleich mit den Zechen östlich des Rheins (Zollverein 13,8 Quadratkilometer, Cölner Bergwerksverein 16,6 Quadratkilometer). Haniel profitierte von dem hier geltenden französischen Bergrecht, das im Gegensatz zum preußischen keine Größenbeschränkung der Felder kannte.

Die Größe des Feldbesitzes erforderte im Laufe der Zeit mehrere Schachtanlagen, um erschlossen zu werden. Seit 1884 stand

Rheinpreußen 1/2 bei Homberg mit beiden Schächten in Förderung, nach 1891 kam ein dritter Schacht hinzu. Zwischen 1900 und 1907 entstanden die Schachtanlagen 4 und 5 unabhängig voneinander mit eigener Aufbereitung und Kokerei, beide nach der gleichen Anlagenstruktur. Bei der Architektur hören die Gemeinsamkeiten auf. Das Baubüro Rheinpreußen fand für jede eine eigene Formensprache.

Besonders aufwändig gestaltet ist das Verwaltungs- und Kauengebäude von Rheinpreußen 5/9. Den Mittelpunkt bildet die Kauenhalle, die seitlich von zwei Türmen mit glockenförmigen Helmen flankiert wird. Große Segmentbogenfenster, in Naturstein gefasst, gliedern die Backsteinfassaden. Rechts und links der Türme schließen sich niedrigere Bauflügel an. Ein Besuch des Gebäudes lohnt sich, ist doch die Umnutzung zum zentralen Gebäude des Technologieparks Eurotec als sehr gelungen zu bezeichnen.

Auch ein Werkstattgebäude und zwei Fördermaschinenhäuser aus der Gründungszeit sind erhalten, nicht aber die Fördergerüste. Wer wissen möchte, wie das Fördergerüst aus der Gründungszeit ausgesehen hat, sollte das auf Rheinpreußen 4 besichtigen, denn der Unterschied zwischen beiden war nicht sehr groß. Wahrzeichen des Technologieparks Eurotec war bis vor wenigen Jahren der gewaltige Beton-Förderturm über dem ehemaligen Zentralförderschacht 9. Dieser Zeuge der montanen Vergangenheit ist inzwischen abgerissen.

Kontakt & Infos

Eurotec loop
Eurotec-Ring 15
47445 Moers
www.eurotec.de



40 Halde Rheinpreußen

1998 wählte die Kultur Ruhr GmbH im Rahmen der IBA Emscher Park weitere Bergbauhalden zur künstlerischen Gestaltung als Landmarken aus. Dr. Brockhaus, Direktor des Lehmbruck Museums Duisburg, bat den Künstler Otto Piene, die in traditionsreichem Industrieumfeld herausragend liegende Halde Rheinpreußen als Landmarke zu gestalten. Pienes Entwurf sieht auf Rot ausgeleuchteter, das Umgebungsniveau um 70 Meter überragenden Halde, einen rund 28 Meter hohen Turm in Form einer übergroßen stählernen Sicherheitslampe der Bergleute, dem „Geleucht“, vor. In der Dunkelheit leuchtet der Lichtturm über der roten Halde. Rot verdeutlicht die Energie der Kohle und die Glut des Stahls, des Motors der wirtschaftlichen Entwicklung.

Der erste Teil der Arbeiten konnte im März 2006 abgeschlossen werden. In der Grunderlampe wurde am 08. August 2007 zum ersten Mal unter Anwesenheit der lokalen

Presse das Licht eingeschaltet. Die Probe fand im Beisein von Otto Piene statt. Seit September 2007 tauchen zudem 35 Leuchtmasten abends eine Fläche von ca. 8.000 Quadratmetern der Halde in ein rotes Licht.

Mit dieser Landmarke soll an die für das Land so bedeutende schwere und gefährliche Arbeit von Millionen Berg- und Hüttenleuten sowie an Rheinpreußen, den ersten Bergbaustandort am linken Niederrhein, erinnert werden.

„Geleucht“ auf der Halde Rheinpreußen. Foto: RIK/Staudinger ©2020 VG Bild-Kunst, Bonn

Kontakt & Infos

Halde Rheinpreußen
Gutenbergstraße
47443 Moers
www.das-geleucht.de



„Geleucht“ auf der Halde Rheinpeußen. Foto: RIK/Staudinger ©2020 VG Bild-Kunst, Bonn

Zeche Rheinpreußen 4. Foto: RIK/Walter



41 Zeche Rheinpreußen 4

1900 begann das Abteufen des Schachtes 4 nach einem neuen, von Heinrich Pattberg entwickelten Verfahren in der heute zu Moers gehörenden Gemeinde Hochstraß. 1904 wurde die Förderung aufgenommen und bis 1907 die Bauten der Übertageanlagen vollendet. 1964 wurde die Förderung auf Schacht 4 eingestellt, danach wurde er als Wetterschacht betrieben.

Rheinpreußen 4 bietet einen besonders guten Einblick in die Struktur einer Zechenanlage der Jahrhundertwende. Wir betreten das Gelände vom Torhaus aus, einst Bestandteil einer eindrucksvollen Toranlage mit Speisesaal und Markenkontrolle. Entlang der gepflasterten Straße reihen sich rechter Hand Verwaltung und Kaue, dahinter das Werkstatt- und Lüftergebäude, linker Hand steht das Doppelstrebengerüst mit Schachthalle und östlichem Fördermaschinenhaus (das westliche ist nicht erhalten). Hinter den Maschinenhäusern

und dem Fördergerüst verliefen ehemals die Gleise und hier lag der Verladebahnhof. Auf der anderen Seite der Bahn stand die heute nicht mehr erhaltene Kokerei. Die parallele Anordnung von Doppelstrebengerüst und Verladebahnhof unterscheidet Rheinpreußen 4 und 5 von zeitgenössischen Schachtanlagen und galt seinerzeit als mustergültig. Sie bot viele Vorteile, sowohl für den Betrieb als auch für die Bergarbeiter. Wenn sie verschwitzt und in durchnässter Kleidung aus der Grube kamen, sollten sie geschützt über geschlossene Mannschaftsbrücken in die Kauen gelangen, so wollte man Erkältungskrankheiten vorbeugen. Auf Rheinpreußen 4 konnte dieser Gang durch die Stellung der Gebäude zueinander recht kurz gehalten werden.

Beeindruckend ist auch die architektonische Formensprache. Die Backsteingebäude im neugotischen Stil versetzen den Besucher in eine andere Zeit. Die größtenteils unter Denkmalschutz stehenden Gebäude sind saniert und werden in einer interessanten Mischung gewerblich genutzt. Im sorgfältig restaurierten Fördermaschinenhaus der östlichen Förderung befindet sich eine der ältesten erhaltenen elektrischen Fördermaschinen des Ruhrgebiets. Sie wurde 1906 in Betrieb genommen und war ursprünglich eine Trommelmaschine. 1949/50 wurde die Fördermaschine verstärkt und die Trommel durch eine Treibscheibe ersetzt. 84 Jahre lang, bis 1990 war die 700 PS starke Maschine in Betrieb. Das 48 Meter hohe Doppelstrebengerüst, das ebenfalls unter Denkmalschutz steht, ist von weitem sichtbar und verweist auf den einstmalig so ertragreichen und mächtigen Rheinpreußen-Bergbau.

Kontakt & Infos

Zeche Rheinpreußen 4

Zechenstraße 50

47443 Moers

Das Fördermaschinenhaus wird vom Grafschafter Museums- und Geschichtsverein in Moers betreut.

<https://www.moers.de/de/geodaten/geschichtsstation-39-industriedenkmal-rheinpreussen-schacht-iv/>

42 Zeche Rheinpreußen Schacht 1/2

Die Zeche Rheinpreußen ist die erste bergbauliche Gründung auf der linken Rheinseite. Bereits 1851 hatte Franz Haniel auf seinem Gut bei Homberg erfolgreich nach Kohle gebohrt und in den folgenden Jahren die Zeche gegründet, aber erst 1875 – Haniel erlebte es nicht mehr – konnte mit der Förderung begonnen werden. Wie auch seine beiden anderen Gründungen, Zeche Zollverein und Oberhausen, wurde Rheinpreußen als Malakowanlage mit zwei Schächten errichtet. Aber bei seiner linksrheinischen Unternehmung verfolgte Haniel ein anderes Ziel: Diesmal ging es ihm nicht um die Versorgung der Eisen- und Hüttenindustrie mit Koks, sondern allein um den Verkauf der Kohle. Rheinpreußen galt damit im Jargon des Ruhrgebiets als „reine“ Zeche. Erst weit im 20. Jahrhundert spielten Energieerzeugung, Kraftstoffgewinnung und weitere Zweige der chemischen Industrie eine Rolle.

Aber bevor die günstige Lage in Rheinnähe zum Vorteil werden konnte, erwies sie sich zunächst als Hindernis. Vier Jahre war man mit dem Abteufen von Schacht 1 beschäftigt, als 1861 ein gewaltiger Schwimmsandeinbruch die Früchte der Arbeit größtenteils vernichtete. Trotzdem begannen kurz darauf, 1867, die Arbeiten für Schacht 2, der noch vor Fertigstellung des ersten in Förderung ging. Erst 1884 folgte Schacht 1. Entstanden war eine imposante Doppelturm-Malakowanlage, die ein gemauertes Viadukt mit dem Umschlagplatz am Rhein verband. Nach der Jahrhundertwende wurde Rheinpreußen weiter ausgebaut und erhielt in den folgenden Jahrzehnten mehrere Außenschachtanlagen, um das große Feld zu erschließen. Zahlreiche neue Bohrverfahren und Techniken wurden auf Rheinpreußen entwickelt und machten Bergbaugeschichte.

Dem Gründungsschacht folgte in nächster Nachbarschaft der Schacht 3. Die Schächte 4/5 und 6/7 entstanden im Norden der Konzession und wurden seit 1927 als eigenständiges Bergwerk unter dem Namen Pattbergschächte betrieben. Zur weiteren Geschichte



des Bergwerks gehört der Bau des Zentralförderschachtes 9 in der Nachbarschaft zum Schacht 5 in den Jahren 1958–1962.

Die Gründungsschachtanlage war bereits 1925 stillgelegt worden. 2006 fanden auf dem Gelände der Schachtanlage Rheinpreußen 1/2 umfangreiche Abbrucharbeiten statt. Erhalten blieben der Malakowturm Schacht 1, Werkstatt und Verwaltungsgebäude. Der Malakowturm erhebt sich über fast quadratischem Grundriss fünf Geschosse hoch und schließt mit einem Zeltdach ab. Lisenen, Rundbogen- und Kreisfenster gliedern die Fassaden des Backsteingebäudes, das sich an der klassizistischen Bautradition orientiert. Die am Turm angegebene Jahreszahl 1879 nennt die Entstehungszeit.

Zeche Rheinpreußen Schacht 1/2. Foto: RIK/Walter

Kontakt & Infos

Zeche Rheinpreußen Schacht 1/2

Baumstraße

47198 Duisburg



Siedlung Rheinpreußen, Foto: RIK/Staudinger

43 Siedlung Rheinpreußen

Zunächst konnten die Arbeitskräfte für die Zeche Rheinpreußen 1/2 noch aus der ortsansässigen Bevölkerung rekrutiert werden. Mit der Ausdehnung der Förderung mussten zunehmend Arbeiter von außerhalb angeworben werden. Um ausreichende Wohnmöglichkeiten für diese Arbeiter bereitzustellen, ließ die Gewerkschaft Rheinpreußen von dem Architekten Vallentin ab 1903 zwischen den Schächten Rheinpreußen 1/2 und 3 eine große Arbeitersiedlung anlegen. Mit ihren Vor- und Nutzgärten und den angebauten Wirtschaftsgebäuden bietet die Rheinpreußensiedlung das Bild einer typischen Indus-

triesiedlung. Wirkt das überwiegend rechtwinklige Straßenraster noch eher traditionell, so stehen der Wechsel in der Fassaden- und Dachgestaltung, die Anordnung von Doppel- und Einzelhäusern, die Baumalleen und die Hervorhebung der Eckhäuser in der Südstraße für die Abkehr von den schematischen Arbeiterkolonien des 19. Jahrhunderts.

Der Abriss von 1200 Wohnungen erfolgte nach dem Verkauf der Siedlung durch die Rheinpreußen-Nachfolgerin DEA. Um die verbleibenden Häuser gab es einen erbitterten Kampf, der 1982 in einem erfolgreichen Hungerstreik der Bewohner gipfelte. Heute steht die Siedlung unter Denkmalschutz und ist seit 1985 im Besitz einer Bewohnergenossenschaft. Im ehemaligen Milchladen in der Schlängelstraße richtete man das Rheinpreußenhaus als Nachbars-, Bildungs-, und Freizeitzentrum ein.

Kontakt & Infos

Siedlung Rheinpreußen
Südstraße/ Breite Straße
47198 Duisburg
Trägerin
Wohngenossenschaft
Rheinpreußensiedlung eG
Schlängelstraße 13
45198 Duisburg



44 Siedlung Johannenhof

Im Johannenhof sollten eigentlich Beamte der Zeche Rheinpreußen wohnen. Als die Siedlung 1914 bezugsfertig war, ging der Bergbau im Raum Homberg aber schon zurück. Deshalb wurden die Wohnungen an Arbeiter vermietet, allerdings an besser gestellte. Die Siedlung entstand nach Plänen des Architekten Vallentin, der auch die Rheinpreußensiedlung entworfen hat.

Der Vergleich zwischen Johannenhof und Rheinpreußensiedlung zeigt einerseits große Unterschiede in der Anlage der Siedlung und im Baustil, andererseits deuten Gartenflächen und Wirtschaftsgebäude auf Gemeinsamkeiten in der Haushaltsführung von Beamten- (für die der Johannenhof geplant wurde) und Arbeiterfamilien hin. Die Gegenüberstellung der beiden so verschiedenen Siedlungen veranschaulicht gleichzeitig die Veränderungen, die der Wohnungs- und Siedlungsbau zu Beginn des 20. Jahrhunderts in verhältnismäßig kurzer Zeit erfuhr.

Kontakt & Infos

Siedlung Johannenhof
Johannenhof / Lauerstraße
47198 Duisburg



Hafen Rheinpreußen. Foto: RIK/Walter

45 Hafen Rheinpreußen

Franz Haniel gründete die Zeche Rheinpreußen als „reine“ Kohlenzeche, das heißt an eine Verbindung zur Hüttenindustrie war nicht gedacht. Ihm ging es allein um den Verkauf von Kohle und dabei hatte er den Rhein als natürlichen Transportweg vorgesehen und – vorbei an der saarländischen Konkurrenz – die Absatzmärkte bis ins oberrheinische Gebiet im Visier. Nach langwierigen Abteufarbeiten konnte 1876 mit der Kohleförderung begonnen werden, was Haniel selbst nicht mehr erlebte.

Über eigene Umschlagsanlagen mit Lade- und Transportmöglichkeiten wickelte die Zeche ihren Kohleversand ab. Zwischen 1879 und 1881 wurden Zeche und Umschlagplatz mit einem gemauerten Viadukt miteinander verbunden. Bald waren die Umschlagsanlagen den Anforderungen nicht mehr gewachsen. Trotz heftiger Proteste des Hafenspektors von Duisburg-Ruhrort baute die Zeche zwischen 1906 und 1908 einen eigenen Zechenhafen mit Eisenbahnananschluss. Es entstand ein etwa 500 Meter langes und 75 Meter breites Hafenbecken, das mit einem 240 Meter langen Kanal mit dem offenen Rhein verbunden wurde.

Jahrzehntelang konnte der Hafen sich zu den größten und modernsten des Ruhrgebiets zählen. Auf der Südseite des Hafens liegt der inzwischen stillgelegte Bereich für den Kohleumschlag, auf der Nordseite befinden sich die Flüssig-Umschlaganlagen der Ineos-/Sasol-Chemie. Den schönsten Blick auf die Hafenanlage mit der Hubbrücke, die bei Hochwasser geöffnet wird, um Schiffen die Passage zu ermöglichen (derzeit ist die Brücke gesperrt), hat man von der Friedrich-Ebert-Brücke aus.

Kontakt & Infos

Hafen Rheinpreußen
Rhein km 781,1
Dammstraße
47198 Duisburg

46 Schacht Gerdt

Die Zeche Rheinpreußen in Homberg gehörte seit ihrer Gründung im Jahr 1857 zu den größten Zechen des Ruhrgebiets. Obwohl die Schachtanlagen Rheinpreußen 4 bis 7 in Moers unter dem Namen „Pattberg“ ab 1927 ein eigenständiges Bergwerk bildeten, wurde die Nummerierung fortgeführt und 1941–1945 direkt am Rhein unweit der Haus-Knipp-Eisenbahnbrücke der Wetter-schacht 8 abgeteuft. Dieser auch unter dem Namen Gerdt bekannte Schacht wurde 1955-1959 für Seilfahrt und Materialförderung ausgebaut und erhielt einen neuen Förderturm nach Plänen von Fritz Schupp.

Seit 1971 waren Rheinpreußen und die Pattbergschächte unter dem Namen „Bergwerk Rheinland“ wieder zu einer Einheit verbunden, 1993 erfolgte ein weiterer Verbund mit dem Bergwerk Friedrich Heinrich in Kamp-Lintfort. Der östliche Feldesbereich mit den Schächten 8 und 9 wurde dabei dem Bergwerk Walsum zugeschlagen, das im Jahr 2008 seine Förderung einstellte. Am Schacht Gerdt war schon 1967 die Seilfahrt wieder aufgegeben worden. Der Schacht wurde danach bis zur Stilllegung weiterhin als Wetterschacht und zur Materialförderung genutzt.

Kernstück der Schachtanlage ist der nur wenige hundert Meter vom Rheinufer errichtete Förderturm. Der in Stahlfachwerkkonstruktion erbaute Turm ist in seiner Ausprägung hervorgegangen aus der Ende der 1920er-Jahre bei der Zeche Zollverein in Essen von Fritz Schupp entwickelten Industriearchitektur. Sie ist gekennzeichnet durch gestreckte horizontale Gefacheausbildungen. An den Gebäudeecken wechseln die Fachfelder in annähernd quadratische Formate. Auf Höhe der Fördermaschinenbühne wird die Linienführung der Fensterbänder unterbrochen durch Balkone. Die Ziegelausfachungen sind bündig mit den in Rot gestrichenen Stahlprofilen gesetzt.

Der Turm wird im unteren Bereich durch kleine Anbauten für die Schachthalle flankiert, die ebenfalls in Stahlfachwerkkonstruktion ausgebildet sind. Zur Gesamtanlage gehören noch ein Kauen- und Bürogebäu-



Schacht Gerdt,
Foto RIK/Budde

de und die in Beton erbauten Diffusoren der 1978 und 1986 erneuerten Lüfter.

Bedingt durch die unmittelbare Lage am Rhein hat der Schacht Gerdt die Wirkung einer Landmarke. Er steht dabei in besonderem optischem Verhältnis zu der benachbarten Haus-Knipp-Brücke, indem er das symmetrisch aufgebaute Linienelement der Brücke durch seine aufstrebende Vertikalform akzentuiert.

Kontakt & Infos

Zeche Rheinpreußen
Schacht 8 „Gerdt“
Kohlenstraße 10
47199 Duisburg



47 Rheinhauser Bergbausammlung e.V.

Rund 100 Jahre lang prägten Bergbau und Stahlindustrie das Leben der Gemeinde Rheinhausen auf dem linken Rheinufer. Ab 1897 entstand das Krupp-Hüttenwerk Rheinhausen. 1912 nahm die Gewerkschaft Diergardt die regelmäßige Förderung auf, 1914 folgte die Zeche Wilhelmine-Mevissen. Menschen aus zahlreichen europäischen Ländern und ostdeutschen Provinzen fanden Arbeit auf den Zechen und dem einst größten Hüttenwerk der Welt.

Mit der Stilllegung der Zechen Diergardt 1967 und Mevissen 1973 ist der Bergbau aus Rheinhausen verschwunden. Zur Erinnerung an die Bergbautradition hat sich der Verein „Rheinhauser Bergbausammlung“ gegründet. Wer heute die Ausstellung besucht, findet über 1.000 Exponate wie Arbeitsgeräte, Mineralien, Urkunden, Fotos, aber auch persönliche Erinnerungsstücke. Funktionstüchtige Modelle wie der Förderturm der Zeche Diergardt 1/2 im Maßstab 1:30 oder die Fördermaschine veranschaulichen eindrucksvoll die Funktionsweise einer Zeche.

Kontakt & Infos

Rheinhauser
Bergbausammlung e.V.
Auf dem Berg 9
47228 Duisburg
www.bergbausammlung.de

48 Zeche Friedrich Thyssen, Schacht 6

Ein einsames Fördergerüst ist alles, was von der einst bedeutsamen Zeche Friedrich Thyssen erhalten geblieben ist. In zweifacher Hinsicht ist es ein denkmalwertes Objekt, denn zum einen stellt es ein selten gewordenes Exemplar eines Dreistrebengerüsts mit vier nebeneinanderliegenden Seilscheiben dar (Bauart Promnitz 3) und zum anderen markiert es als Fördergerüst der Schachanlage 1/6 den Ausgangsort des Thyssen-Bergbaus. So erwarb Thyssen zusammen mit seinem Bruder Josef in den 1880er-Jahren nach und nach die Anteile an der Gewerkschaft Deutscher Kaiser. Diese hatte ein Jahrzehnt zuvor die Zeche gleichen Namens in Rheinnähe gegründet. Der siegreiche Krieg gegen Frankreich und die anschließende Reichsgründung mögen die Namensgebung für Gewerkschaft und Zeche angeregt haben. In unmittelbarer Rheinnähe war 1871 mit dem Abteufen des ersten Schachtes begonnen worden. Da man Schwierigkeiten voraussah, holte die Gewerkschaft erfahrene Beamte und Bergleute

aus dem Wurmrevier hinzu. 1876 konnte die Förderung aufgenommen werden. Die Zeche besaß eine Anschlussbahn an den Bahnhof Neumühl, und nach Fertigstellung des Hafens Alsum 1882 konnte die Rheinschiffahrt für den Transport genutzt werden. Unter der Führung Thyssens entwickelte sich die Zeche zu einer der bedeutendsten Hüttenzechen des Ruhrgebietes. Ihr Ausbau folgte dem des Eisen-, Stahl- und Walzwerkes, das Thyssen seit 1889 in Duisburg-Bruckhausen aufbaute.

Das erhaltene Fördergerüst über Schacht 6 (1903 - 08) stammt aus der ersten Ausbauphase des Bergwerks nach der Jahrhundertwende, weitere Ausbauten erfolgten bis zum 1. Weltkrieg. Danach konnte die Zeche, seit den 1920er-Jahren unter dem Namen Friedrich Thyssen, ihre frühere Bedeutung nicht mehr erlangen. Die Tagesanlagen von Schacht 1/6 wurden 1928 stillgelegt und größtenteils abgerissen, Schacht 6 von anderen Thyssen-Schachtanlagen genutzt.

Übrigens: das Fördergerüst wurde als erstes im Rheinland schon 1985 unter Denkmalschutz gestellt.

Kontakt & Infos

Zeche Friedrich Thyssen, Schacht 6
Duisburger Straße
47166 Duisburg

49 Siedlung Mausegatt

Eine Siedlung könnte den Namen der alten Mülheimer Zeche Wiesche wach halten, wenn sie nicht einige Jahre nach ihrer Gründung ihre ursprüngliche Bezeichnung „Colonie Wiesche“ in die zwei Flöznamen „Mausegatt“ und „Kreftenscheer“ geändert hätte. Den Grundstein für diese Siedlung auf traditionsreichem bergbaugeschichtlichem Boden – hier wurde bereits vor 1700 Kohle abgebaut – legte im Jahr 1899 der Mülheimer Bergwerksverein. Er hatte eine große Zahl von Arbeitern aus den preußischen Ostprovinzen und Polen angeworben und musste sie und ihre Familien nun mit Wohnraum versorgen, sollten sie nicht wieder abwandern. Auf Wunsch der Zechenleitung sollten Arbeitsplatz und Wohnung dicht beieinander liegen und so baute man die Siedlung in unmittelbarer Nähe der Zeche. Knapp zehn Minuten legten die Bergarbeiter mit ihren Henkelmännern von der Haustür bis zur Kaue zurück. Die schwere bergmännische Arbeit wurde auf Zeche Wiesche durch die veralteten Anlagen noch zusätzlich erschwert. Ihre Schächte stammten noch aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und mussten immer wieder repariert und vor dem „Absaufen“ geschützt werden. So wundert es nicht, dass die Zeche den Beinamen „Elend“ erhielt.

Die ersten 58 Häuser der Siedlung entstanden 1899. Gut 1.000 Menschen lebten um die Jahrhundertwende in den Werkswohnungen. Als in den folgenden Jahren der Wohnraum immer wieder knapp wurde, erweiterte der Mülheimer Bergwerksverein die Siedlung in zwei weiteren Bauabschnitten, 1905 und 1911. 1934 erhielten die Häuser



Siedlung Mausegatt. Foto: RIK/Budde

Vorgärten, die einheitlich gestaltet waren, um die „Ordnung der Siedlung zu erhalten“.

Als 1952 die Förderung auf der Zeche Wiesche eingestellt wurde, wechselte ein Teil der Bewohner auf die Zeche Rosenblumendelle. Andere suchten sich Arbeitsplätze außerhalb des Bergbaus. Damit veränderte sich auch das Leben in der Siedlung.

Ende der siebziger Jahre sollten die Häuser verkauft werden. Viele Bewohner befürchteten, sich entweder beim Erwerb „ihres“ Hauses zu verschulden oder beim Kauf durch Außenstehende ihre Wohnung zu verlieren. Mit gemeinsamen Aktionen verschafften sie sich Gehör. Schließlich wurden alle Häuser zum Weiterverkauf an eine Bauträgergesellschaft veräußert. Die Stadt Mülheim verpflichtete die Erwerberrin, die Häuser nur an die Mieter oder von ihnen benannte Interessenten zu verkaufen.

Die veränderten Eigentumsverhältnisse, Privatbesitz und Bauträgergesellschaft, hatten Ende der 1970er-Jahre zu Renovierungen geführt, die das einheitliche Erscheinungsbild der historisch wertvollen Siedlung stark beeinträchtigten. Erst mit der Denkmalschutzsatzung und neuen Gestaltungsregeln konnte dem entgegen gewirkt und der Charakter der ehemaligen Bergarbeiterkolonie bewahrt werden. Heute ist die Siedlung ein gutes Beispiel dafür, dass Denkmalschutz und modernes zeitgemäßes Wohnen sich nicht ausschließen müssen.

Eintönig wirkt die Siedlung Mausegatt nur auf den ersten Blick. Die Häuser aus der ersten Bauphase stehen abwechselnd mit der Giebel- und der Trauseite zur Straße. Im zweiten Bauabschnitt von 1905 findet sich mit dem Wechsel von Klinker- und Putzflächen, mit Eingangsvorbauten und Krüppelwalmdächern bereits eine aufwendigere Außengestaltung.

Kontakt & Infos

Siedlung Mausegatt
Mausegattstraße/ Kreftenscheerstraße
45472 Mülheim

Impressum

Herausgeber:

Regionalverband Ruhr
Die Regionaldirektorin
Kronprinzenstraße 35
45128 Essen
www.rvr.ruhr

Projektleitung:

Referat Industriekultur
www.route-industriekultur.ruhr

Text:

Christiane Syré

Redaktion und Gestaltung:

Schacht 11, Essen
www.schacht11.ruhr

Änderungen vorbehalten